

Sächsischer Elbzeitung.

Amtsblatt

für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau, sowie für den Stadgemeinderath zu Hohnstein.

Zweihunddreißigster Jahrgang.

Die „Sächs. Elbzeitung“ erscheint Mittwoch und Sonnabend und ist durch die Expedition dieses Blattes für 1 Mark 25 Pf. vierteljährlich zu beziehen. — Inserate für das Mittwochblatt werden bis Dienstag früh 9 Uhr, für das Sonnabendblatt spätestens bis Freitag früh 9 Uhr erbeten. — Preis für die gespaltene Corpuzzeile oder deren Raum 10 Pf., Inserate unter fünf Zeilen werden mit 50 Pf. berechnet, (tabellarische oder complicirte nach Uebereinkunft.) — Inserate für die Elbzeitung nehmen an in Hohnstein Herr Bürgermeist. Hesse, in Dresden und Leipzig die Annoncen-Bureau von Haafenstein & Vogler, Invalidentank und Rud. Rosse.

No. 12.

Schandau, Sonnabend, den 11. Februar

1888.

Amtlicher Theil.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Uhrmachers **Friedrich Herbst** in Schandau ist zur Prüfung der nachträglich angemeldeten Forderungen

Termin auf **den 28. Februar 1888, Vormittags 11 Uhr**

vor dem Königlichen Amtsgerichte hier selbst anberaumt.

Schandau, den 10. Februar 1888.

G. Soupe,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Bekanntmachung.

Nachdem wir mit der Vornahme der Biersteuer-Revision an Stelle des Herrn Böttchermeister Thomas den städtischen Bademeister Herrn Johann Gottlob **Müller** für die Wintermonate beauftragt haben, während die Revision in den Sommermonaten durch den Rathswachtmeister **Spindler** erfolgen werden, so wird dies hiermit zur Kenntniss derer, die es angeht, gebracht.

Schandau, am 8. Februar 1888.

Der Stadtrat
Brgmstr. **Wied.**

Nichtamtlicher Theil.

Fürst Bismarcks Reichstagsrede und die auswärtige Lage.

Die nahezu zweistündige Rede, welche am Montage der Reichskanzler Fürst Bismarck im deutschen Reichstage hielt, ist verbunden mit der kurz vorher erfolgten Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Bündnisvertrages, eine gewaltige Friedensdemonstration der verbündeten Mächte. Ohne gerade für den Frieden zu garantiren, hob Fürst Bismarck hervor, daß die europäische Lage in Bezug auf Frankreich etwas friedlicher erscheine als im vorigen Jahre, da der neue Präsident Carnot ebenso friedliebend als sein Vorgänger sei und inzwischen diejenigen französischen Staatsmänner, welche Kriegseinigungen gehabt hätten, aus dem französischen Ministerium ausgeschieden wären. Auch von Rußland fürchtet Fürst Bismarck keinen Angriff und vertraut in dieser Hinsicht auf die Worte des Kaisers Alexander, mißachtet dagegen vollständig die russische und französische Hezypresse, welche einem Reiche wie Deutschland niemals Furcht einflößen könne. Rußlands Truppenverschiebungen erschienen wohl bedenklich, aber er glaube nicht, daß Rußland beabsichtige, mit diesen Truppen einen Eroberungskrieg gegen Deutschland und Oesterreich zu führen, denn Rußland begehre schwerlich deutsche oder österreichische Provinzen. Die russische Regierung bezwecke mit den Truppenverschiebungen aber wohl bei der nächsten Orientkrise der Forderung Rußlands mehr Nachdruck zu verschaffen. Die russische Regierung bezwecke mit den Truppenverschiebungen aber wohl bei der nächsten Orientkrise der Forderung Rußlands mehr Nachdruck zu verschaffen. Die russische Regierung bezwecke mit den Truppenverschiebungen aber wohl bei der nächsten Orientkrise der Forderung Rußlands mehr Nachdruck zu verschaffen. Die russische Regierung bezwecke mit den Truppenverschiebungen aber wohl bei der nächsten Orientkrise der Forderung Rußlands mehr Nachdruck zu verschaffen.

Der Eindruck, den diese Rede des Fürsten Bismarck im In- und Auslande gemacht hat, ist im allgemeinen ein ausgezeichnete. Aus Wien, Rom und London kommen rückhaltlose Beifallsbekundungen der Presse, in welcher man Deutschland als den Hort des europäischen Friedens und des europäischen Vertragsrechts begrüßt. Auch in Rußland und Frankreich wird man den friedlichen und loyalen Worten des deutschen Reichskanzlers gerecht, findet sich aber schwer mit der neuen enormen Verstärkung des deutschen Heeres ab. Nun das friedliebende und geduldige deutsche Volk wird den Russen und Franzosen über die Verstärkung des deutschen Heeres, welches nunmehr Deutschland die Stärke zweier Großmächte verleiht, keine weiteren Aufklärungen zu geben brauchen. Alle Welt wird nun herausfühlen, daß die gottbegnadeten Staatslenker Deutschlands durch die gewaltige Steigerung der deutschen Heereskraft und durch die feierliche Bekundung der deutschen Friedensliebe einer bedrohlichen Situation, wie sie durch die Kriegseinigungen Rußlands und Frankreichs in Europa geschaffen wurde, zuvor gekommen sind, ja ihr vielleicht schon die Spitze abgebrochen haben. Jedenfalls haben alle Friedensfreunde große Ursache, aus der gewaltigen Friedensdemonstration des deut-

schen Reichskanzlers gute Hoffnung zu schöpfen und die weitere Klärung der politischen Lage mit Ruhe abzuwarten.

Die Klärung der Lage.

Ist auch Inhalt und Bedeutung der großen Reichstagsrede des Fürsten Bismarck über die Gesamtlage bereits genügend bekannt geworden, so erscheint es doch noch von großer Wichtigkeit, die Folgen zu prüfen und zu wägen, welche sich an diese gewaltige Kundgebung des deutschen Reichskanzlers knüpfen. Nichts ist nun natürlicher, als daß man überall eine Klärung der politischen Lage Europas von der großen Friedensdemonstration Deutschlands erwartet, in dessen dürfen wir nicht hoffen, daß diese Klärung der getriebenen und verwirrten Situation unseres Erdtheiles durch einen plötzlichen Umschwung von Kriegsbefürchtungen in unbedingte Friedenszuversicht vor sich gehen wird. Diese Hoffnung wäre eine übertriebene und könnte auch gar nicht gegenüber der Lage der Dinge in Europa und der jähren und leidenschaftlichen Feindschaft, welche in Frankreich und Rußland gegen das mächtig emporgewachsene deutsche Reich besteht, in vertrauensvoller Weise gefaßt werden. Wohl darf man aber die Hoffnung mit Recht haben, daß sich die europäische Lage nunmehr langsam von Fall zu Fall klären und in Folge des Gewichtes, welches Deutschland nebst seinen beiden hohen Verbündeten in die politische und militärische Waagschale werfen werden, eine friedliche Lösung der schwebenden Fragen oder eine weite Hinausschiebung des großen Entscheidungskampfes eintreten wird. Diese Anschauung über die weitere Entwicklung der europäischen Lage wird übrigens nicht nur von den maßgebenden Factoren Deutschlands als die wahrscheinliche angesehen, sondern ähnliche Kundgebungen kommen auch aus allen europäischen Hauptstädten, selbst die russische und französische Presse vertreten ähnliche Anschauungen. Freilich darf man sich bei friedlichen Kundgebungen, welche aus Rußland oder Frankreich stammen, keinen Täuschungen hingeben. Rußland und Frankreich sind nach dem Charakter ihrer politischen Neigungen im Grunde genommen durchaus nicht friedfertiger Natur, aber beide Staaten wagen nicht, das fürchtbar gerüstete Friedensbündniß anzugreifen, weil man bei ruhiger Abwägung sich in Petersburg wie in Paris wohl keinen großen Siegeshoffnungen hingibt. Insofern ist die Stärkung der deutschen Wehrkraft auch eine weitere Friedensbürgschaft und ein starker Factor in den Händen des friedliebenden deutschen Volkes. Im Uebrigen wollen wir auch nicht bestritten, daß es in Rußland wie in Frankreich eine friedliebende Partei giebt und daß in Petersburg der Kaiser Alexander und in Paris der Präsident Carnot auch so viel als möglich den Frieden erhalten wollen. Auch das sind wesentliche Momente für die friedliche Klärung der Lage, die man allmählig erhoffen kann, zumal kein Zweifel darüber besteht, daß weder Deutschland, noch Oesterreich, noch Italien in der schwebenden Streitfrage über Bulgarien etwas begünstigen werden, welches den bestehenden Verträgen über die staatlichen Ordnungen im Orient zuwiderlaufen wird. Viel hängt für die künftige Gestaltung der Weltlage freilich auch noch davon ab, wie Rußland seine Forderungen bezüglich Bulgariens formuliren wird und ob es gelingt, durch einen gemeinsamen Druck der Großmächte, vielleicht durch eine Blockade der bulgarischen Häfen, die Bulgaren zur Annahme der Bedingungen zu zwingen, welche man im Rathe der Großstaaten für die Beilegung des Conflicts für gut findet.

Tagesgeschichte.

Sachsen. Schandau. Der am Donnerstag Abend im hiesigen Gewerbeverein abgehaltene Vortrag des Herrn S. Tromholt im Hegenbarth'schen Saale war, wie wohl zu erwarten, außergewöhnlich zahlreich besucht. Das hochinteressante Thema über Astronomie: „Eine Reise durch den

Weltenraum“ fesselte die andächtigen Zuhörer, Herren und Damen aus allen Ständen, auf das höchste und die nach menschlicher Berechnung gegebenen Erläuterungen über das stets unerforschlich bleibende Weltall, speciell über den Mond, die Sonne, das Planetensystem und die unermeßliche Sternenwelt überhaupt wirkten wahrhaft staunenerregend. Die im dunkeln Saale auf einer transparenten weißen Fläche nach photographischen Aufnahmen trefflich erklärten vielen Lichtbilder, die während des ganzen zweistündigen fließenden Vortrags je nach dem betreffenden Gegenstand überraschend abwechselten, trugen sehr zum Gelingen des Ganzen und zur vollen Befriedigung der Anwesenden bei. Wünschenswerth wäre allerdings gewesen, wenn man während des Vortrags dem Herrn Redner das Sprechen durch den entsetzlichen Tabakrauch nicht so erschwert hätte.

Am Dienstage hielt der „Liederkrantz“ im Schützenhause sein viertes Wintervergügen ab, einen Theatervorabend mit Ball. Zur Aufführung gelangte ein dreiaktiges Lustspiel von Jünger „Die Entführung“. Die Fabel des Stückes ist sehr glücklich erfunden. Hr. v. Sachau hat im Bunde den Baron Rosenthal kennen und sich demnach für ihn interessieren gelernt, daß er ihn um jeden Preis zu seinem Eidam haben möchte. Seine Tochter Henriette ist aber schon im Stillen mit einem Herrn v. Buchenbain verlobt. Die Zustimmung des gestrengen Herrn Papa's zu einer Verbindung der beiden Liebenden ist durchaus nicht zu erlangen. Alle diplomatischen Künste, durch die eine kluge und löstlich naive Cousine der armen Braut die Wege zu ebnen sucht, sind unfruchtbar. Da beschließt man einen Gewaltstreich, eine Entführung. Trotz des herrlichen Planes geht dieselbe aber gänzlich schief und scheint nichts, als fürchterliches Unheil anzukündigen. Wohl wird die Braut entführt, aber nicht von ihrem erkorenen Bräutigam — dieser ist durch arges Mißgeschick daran verhindert — sondern von dem, der ihr aufgedrungen werden soll. Derselbe hat aber selbst keine Ahnung davon, daß er die für ihn bestimmte Braut entführt. — Der alte Herr ist in Verzweiflung über das Verschwinden seiner Tochter und weert in seiner Aufgeregtheit nicht, daß der Baron Rosenthal sich in die kluge Nichte verliebt hat und dabei glaubt, diese sei v. Sachau's Tochter. Die Entdeckung, daß dies nicht der Fall ist, stört aber den Baron nicht und nun giebt sich auch der alte Herr v. Sachau zufrieden und läßt die Verbindung seiner Tochter mit Buchenbain zu. — Die Darsteller thaten das Ihre in jeder Beziehung, um die Schönheiten des Stückes allenthalben zur Geltung kommen zu lassen. Fräul. W. spielte die schwierige Rolle der Entführten mit großer Hingebung und bedeutendem Geschick und gewann die vollste Anerkennung der Hörerschaft. Die leichtlebige, naive, von bölligen Einfällen überprüfende Nichte fand in Fräulein H. eine äußerst gewandte Darstellerin. Das nunmehr natürliche Spiel dieser Dame fand allseitigen Beifall. — Die Rolle des in seine aristokratischen Vorurtheile verblödeten Herrn von Sachau war sehr gut durch den Regisseur Herrn J. besetzt und die beiden Liebhaber, die Herren S. und S. legten eine rühmenden und erbaulichen Werthe Gewandtheit an den Tag in der Kunst, die Liebendwürdigen und Jäzlichen zu spielen. Das Urtheil über die Bedientenrollen und deren Darstellung könnte einfach heißen: „Nur aber gut.“ Die Herren B. und R. haben ihre Sache ausgezeichnet gemacht, „lag' ich!“ Auch der Kellner B. trat gewandt und sicher auf. Die „Herren“ Sänftenräger fanden während des Tanges ihre Rechnung ausgesprochen besser, als beim Theaterspiel — vermutlich weil die Herrschaften, die sie dann besüßerten, in reellerer Münze zahlten, als die Schauspielere. Reichen Beifall lohnte die gelungene Darstellung. Es ward noch am selben Abende der Wunsch laut, man möge das Stück noch einmal aufführen und zwar öffentlich. Hoffentlich trägt man diesem Wunsche Rechnung. Der etwaige Weinvertrug dieser Veranstaltung würde dann einem localen wohlthätigen Zwecke zufallen. — Dem Tange lag man mit großem Eifer ob. Die Stimmung ward gegen Morgen eine recht heitere, und eine kleine ausverlesene Gesellschaft feierte bei Kaffee und Kuchen in würdiger Weise den Festschluß — so, das erzählt man — an der Abendstunde.

Unsere Landstände werden sich nächsten mit einer Petition der Herren Eißelt in Dresden, Sendig in Schandau und Genossen von Postelwitz und Schmilla bezüglich des Baues einer rechtsufrigen Verkehrsstraße von Schandau bis an die Landesgrenze beschäftigen. Nach dem Vorschlag von sachverständiger Seite dürfte die Summe dieses Baues 200 000 Mark nicht überschreiten. Von österreichischer Seite aus ist der Bau der Anschlußstraße von Herrnsdorf bis an unsere Grenze bereits gesichert.

Nach einer uns gewordenen Mittheilung hat am Donnerstag im hiesigen Amtsgericht ein junger 27jähriger Mann, Arbeiter aus Böhmen, in einer vom Herrn Staatsanwalt aus Dresden geführten Untersuchung eingestanden, den im December vorigen Jahres bei Schöna aufgefundenen

ermordeten jungen Mann, welcher ebenfalls aus Böhmen gebürtig war, ermordet und beraubt zu haben.

— Morgen Sonntag Abend 6 Uhr findet wiederum in hiesiger Kirche Gottesdienst statt.

— Noch stärker als auf der Oberelbe bei Hamburg ist der Frachtverkehr der Elbe bei Schandau gestiegen. Die ganz erstaunlich schnelle Entwicklung desselben ergibt folgende Uebersicht für das Jahrzehnt 1877—1886. Es gingen in Schandau durch

im Jahre	zu Berg		zu Thal		Höhe mit Tonnenbestand
	geladene Frachtschiffe	geladene Güter in Tonnen	geladene Frachtschiffe	geladene Güter in Tonnen	
1877	450	29 351	3890	589 643	161 325
1878	306	23 312	4281	709 334	129 931
1879	340	32 153	4716	929 186	112 230
1880	468	49 255	5343	1 208 280	157 203
1881	849	116 194	5849	1 265 396	164 846
1882	727	155 946	6079	1 384 734	144 777
1883	1006	186 315	6891	1 505 325	176 858
1884	1241	222 867	7073	1 509 011	216 842
1885	1162	171 667	7036	1 473 820	197 133
1886	1167	176 100	7490	1 685 291	215 323

Die Tonnenzahl der beförderten Güter hat sich somit im Thalverlehr fast verdreifacht, im Bergverlehr mehr als verdreifacht. Wenn dem gegenüber die Zahl der Schiffe schwächer gestiegen, und zwar sich nur etwa verdoppelt hat, so beweist dies, daß an die Ladefähigkeit der Fahrzeuge, namentlich beim Bergverlehr, mit der Zeit stärkere Anforderungen gestellt worden sind; es stieg nämlich die durchschnittliche Belastung der Schiffe im Bergverlehr von 65,2 auf 150, im Thalverlehr von 151,6 auf 225,0 Tonnen.

— Die hauptsächlichsten Transportartikel im Bergverlehr waren im Jahre 1886 Koh- und Brauneisen (23 899 t), Salz (22 691 t), Reis (12 607 t), rohe Baumwolle (12 473 t), Mineralöle (11 912 t), fette Oele und Fette (8 623 t).

Vom Thalverlehr nehmen Braunkohlen mit 1385 495 Tonnen 82 Procent ein, dann folgen Kiefernholz mit 11 Procent, Zucker, Melasse und Syrup (95 271 t = 5,7 Proc.), dann Getreide und Hülsenfrüchte (56 148 t), Steine (55 514 t), Steinkohlen (18 946 t), Obst (11 541 t) u. Der Tonnengehalt des Spreverlehrs bei Berlin betrug, wie wir zur Vergleichung hinzufügen wollen, im Jahre 1886 bei der Bergfahrt 2238 303 t, bei der Thalfahrt 1394 388 t; die Thalfahrt ist somit etwas schwächer, als auf der Elbe, die Bergfahrt dafür freilich mehr als zehnfach stärker.

— Sicherem Vernehmen nach soll nun auch bei uns die Geflügelzucht zur Blüthe gelangen und zwar durch Constituirung eines Geflügelzüchtervereins (siehe heutiges Inserat). Wenn betr. Zucht bis da so noch in etwas brachem Zustand gelegen hat und daß Schandau fast die Letzte im Kranze der umliegenden Städte ist, welche noch keinen Geflügelverein hat, so mag wohl die Schuld hauptsächlich daran liegen, daß die Zahl der Geflügelzüchter resp. Freunde hierorts noch zu gering gewesen ist, doch der wesentlichste Fehler wird wohl darin zu suchen sein, daß eben kein Sinn für Race und gutes Zuchtgeflügel vorhanden war. Dieser Verein wird sich zur Voojung machen, Nutz- und Luxusgeflügel zu züchten, zuverlässige Mittheilungen über gemachte Erfahrungen zu verbreiten, Viehhaberei für Geflügelzucht im Allgemeinen wie im Besonderen für die Zucht nutzbarer Geflügel zu erwecken, sowie Cultur und Verbreitung vorzüglicher Racen möglichst zu unterstützen. Wünschen wir daher diesem Verein ein gutes Gedeihen, dann wird vielleicht auch der mögliche Fall eintreten, daß im nächsten Jahre hierorts eine Geflügelausstellung abgehalten wird, welche für unser liebes Schandau nur von Nutzen sein könnte.

— Die Schneefälle, welche im Laufe der letzten Tage, namentlich aber am Mittwoch, als es im Elbthale regnete, sowie in der vorvergangenen Nacht in allen Theilen des oberen Gebirges niedergegangen sind, erinnern an das Schneetreiben vom zweiten Hufstage des Jahres 1851. Solche Schneemassen, wie sie gegenwärtig im Gebirge sich aufgehäuft haben, gab es selbst zu Weihnachten 1886 nicht, denn Donnerstag früh lag die seit dem Sonnabend gefallene Blockenspende im Durchschnitt bereits 1 1/2 Meter hoch.

Zum Pfarre für Stadt Wehlen wählte der Kirchenvorstand einstimmig Herrn cand. theol. Gustav Otto Kühne aus Leipzig, dessen Wahl auch vom hohen Landes-Conistorium bestätigt worden ist. Die feierliche Einweihung des Neugewählten in sein Amt wird am Sonntag Reminiscere, am 26. Februar d. J., Vormittags 9 Uhr durch Herrn Sup. Dr. Hochmann aus Pirna erfolgen.

Ein Seitenstück zu der nenlich erzählten Treue des Hundes eines Oberförsters, giebt es in Lothwitz; auch da reicht die Hundetreue bis über das Grab hinaus. Ende November vorig. Jahr. starb da der auch in weiteren Kreisen bekannte Besitzer des Niederer Gasthofes, Herr A. Pomjel. Zur Bewachung seines Gehöftes hatte sich derselbe einen Hund angeschafft, der von der sehr scharfen Rasse der Schäferhunde abstammte. Nach dem Ableben des Herrn Pomjel ging das Grundstück in andere Hände über und auch der Hund wurde mit übernommen. Gleichwohl besuchte das alte treue Thier regelmäßig und fast alle Tage das Grab seines früheren Herrn und es läßt sich auch nicht gewaltsam davon abhalten.

Mit dem Bau der Müglitzthalbahn scheint baldigst begonnen werden zu sollen, denn bereits waren Ingenieure in Dohna, um sich passende Wohnungen zu mietzen.

Dresden. Mit dem Courierzug der österreichischen Nordwestbahn trafen am Dienstag Vormittag 1/9 Uhr Ihre K. K. Hoheiten Erzherzog Otto und Erzherzogin Maria Josefa in einem österreichischen Salonwagen, von Brünn kommend, auf dem böhmischen Bahnhofe ein. Zum Empfange der K. K. Hoheiten hatten sich eingefunden: Se. Kgl. Hoheit der Prinz Georg mit Adjutanten, Rittermeister von Carlowitz-Hartitzsch, Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August mit Adjutant Hauptmann Freiherrn v. Wagner, Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen Johann Georg, Max und Albert mit dem Major Freiherrn v. Dör. Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Mathilde mit Hofdame Gräfin

Bighthum. Außerdem waren zur Begrüßung noch erschienen: Der österreichische Gesandte Baron Herbert-Rathkeal, der Legationssecretär Graf Clary-Aldringen mit Gemahlin, der Polizeipräsident Schwarzkopf und Polizeihauptmann Rehrhoff v. Golberberg. Nach dem Verlassen des Salonwagens fand auf dem Perron, auf welchem sich ebenso wie vor dem Bahnhofgebäude zahlreiches Publikum eingefunden hatte, Begrüßung statt. Dieselbe gestaltete sich aufs herzlichste bei den hohen Verwandten und namentlich Sr. Königl. Hoheit Prinz Georg leuchtete die Vaterfreude auf dem Antlitze. Nachdem die K. K. Hoheiten auch die außer der prinziplichen Familie Erschienenen in lebhaftester und freundlichster Weise begrüßt hatten, begaben sich die hohen Herrschaften nach den bereitstehenden Equipagen, welche sie nach dem prinziplichen Palais brachten. Das Aussehen der Frau Erzherzogin war ein überaus frisches und wohlles. In Begleitung des erzherzoglichen Paares befanden sich Baron Tärheim und die Hofdame Markgräfin Palavicini.

— Das Befinden Ihrer Majestät der Königin hat sich erfreulichweise schnell zum Bessern gewendet. Die Monarchin konnte bereits zweimal wieder an der Familientafel Theil nehmen.

— Se. I. L. Hoheit Erzherzog Otto von Oesterreich hat sich am Donnerstag früh 1 Uhr 25 Min. mit dem Wiener Schnellzuge nach seiner Garnisonstadt Brünn zurückbegeben.

Ein eigenthümliches Bild entrollte der am Montag in Leipzig verhandelte Proceß gegen den Viehhändler Reif und den bei der Leipziger Central-Viehmärktebank angestellten Commis Birkel wegen Betrugs und Unterschlagung. Reif stand seit dem Jahre 1880 mit der Bank in Geschäftsverbindung. Sein Geschäft vergrößerte sich mit der Zeit, so daß er von der Bank Credit in Gestalt von Vorschüssen beanspruchte und erhielt. Jeden Sonnabend ließ er sich die Vorschüsse geben, kaufte dafür Schlachtvieh ein und cedirte den Erlös aus dem Verkauf des Viehes der Bank, welche dem Reif den überschießenden Gewinn nach ein Proz. Provisions-Abzug auszahlte. Reif durfte Anfangs die cedirten Forderungen selbst kassiren, damit Niemand von dem Credit, den er bei der Bank genoß, etwas merken sollte. Aber Reif lieferte das Geld nicht ab und verwendete die Vorschüsse sogar zur Deckung alter Schulden. Als sich der fehlende Betrag in der Höhe von 55,000 M. herausstellte, durfte er die Gelder nicht mehr einlösen. Zugleich wurde ihm gestattet, die verschwundene Summe nach und nach abzulassen. Anfangs ordnete Reif die Angelegenheit, bis er wieder nachließ. Später änderte sich das Verhältniß Reifs zur Central-Viehmärktebank. Er bekam kein baares Geld mehr in die Hände, sondern die Bank trat mit der Berliner Viehbank in Verbindung, ließ ihr die Vorschüsse zugehen und Reif sollte die Leute, von denen er einkaufte, an die Berliner Bank behufs Erhebung ihrer Forderungen verweisen. Aber das hinderte Reif nicht, daß er wiederum selbst Beträge erhob. Auf diese Weise schädigte er die Central-Viehmärktebank um 19,000 M. Der Wittangellage Birkel ist beschuldigt, Gelder in Höhe von 16,000 M., die er eingenommen und in Verwahrung hatte, unterschlagen zu haben. Die Verhandlung dauerte den ganzen Tag. Es herrschte über einzelne Posten oft sehr tiefes Dunkel, das nicht aufzuklären war. In dem am Donnerstag verkündeten Urtheil wurde Reif in 27 Fällen des Betrugs für schuldig erachtet und zu drei Jahren Gefängnißstrafe und fünf Jahren Verlust der Ehrenrechte, Birkel dagegen wegen Unterschlagung in 72 Fällen zu einem Jahr drei Monaten Gefängnißstrafe und drei Jahren Verlust der Ehrenrechte verurtheilt, auch die sofortige Inhaftnahme des bisher auf freiem Fuße befindlich gewesenen Angeklagten Birkel wegen Fluchtverdachts beschlossen.

Aus Frauenstein wird geschrieben: In mehreren Blättern befindet sich eine Notiz, daß in Folge des letzten Brandes in Hartmannsdorf bei Frauenstein ein dortiger Einwohner und eine anderwärts wohnende Person gefänglich eingezogen worden seien. Diese Nachricht ist dahin zu berichtigen bez. zu ergänzen, daß die eine Person bereits vorige Woche wieder auf freiem Fuß gesetzt worden ist, da sich deren Schuldlosigkeit aus Tageslicht gestellt hat. Die andere Person, aus Schönefeld, war gar nicht gefänglich eingezogen, sondern nur zu einem Verhör vor dem dasigen Amtsgericht geladen. Bei der hier herrschenden Aufregung hatte sich auch über dieselbe das falsche Gerücht verbreitet, als sei sie wegen des Hartmannsdorfer Brandes verhaftet worden. Dies zur Aufklärung der betreffenden Sache.

Aus Chemnitz schreibt man: Der erste schwarze Staatsbürger Sachsens ist in Sicht. Ein Neger, angeblich in Selma, im Staate Alabama der Vereinigten Staaten von Nordamerika geboren, der mit 13 Jahren auf einem Ozeandampfer als Schiffsjunge nach Deutschland gekommen ist und sich seit dieser Zeit hier aufhält, beabsichtigt, nachdem er vor drei Jahren in der Elisabethkirche in Breslau evangelisch lutherisch getauft ist, in Chemnitz die Eigenschaft eines sächsischen Staatsunterthanen zu erwerben.

Am Dienstag Nachmittag halb 2 Uhr wurde auf dem unmittelbar von der Haltestelle Bahnmühle gelegenen Straßenübergang von dem nach Limbach fahrenden Personenzug eine ärmlich gekleidete Frau an den Weinen so unglücklich überfahren, daß ihr beide Unterschenkel vollständig abgetrennt wurden. Die Frau soll beim Herannahen des Zuges anfangs hinter der geschlossenen Barriere gestanden, dann aber kurz vor der Maschine mit dem Oberkörper auf dem Gleis gelegen haben. Ob sie beim unbefugten Ueberschreiten des Gleises zu Falle gekommen oder sich in selbstmörderischer Absicht hingeworfen hat, steht noch nicht fest. Die Verunglückte wurde noch lebend nach dem Krankenhaus gebracht.

Aus Karlsfeld wird geschrieben: Gestern (Sonntag) früh 1/7 Uhr stürzte die diesen Sommer ganz neuverbaute Glasfabrik mit donnerähnlichem Getöse in sich zusammen. Dieselbe war stattdich ausgeführt, der Unterbau massiv und das Dach ganz Eisen. Die Ursache des Zusammenstürzes sucht man in den colossalen Schneemassen, welche das Dach bedeckten. Eisener Balken sind geborsten wie Holz, die Wände sind völlig zerdrückt, Fenster ganze Stücke fortgeschleudert u. Die Stätte giebt ein trostloses Bild. Zum

Glück ist kein Menschenleben zu beklagen, da bis jetzt nur erst der äußere Bau fertig gestellt war; die Gasöfen sollten gerichtet werden, sobald der Schnee sich etwas verringert. Welches unabsehbare Unglück konnte unsern Ort treffen, wäre schon in der Fabrik gearbeitet worden. Es sind am 23. Januar erst zwei Jahre gewesen, daß dieselbe Fabrik abbrannte.

Nach dem Januarbericht der Arbeitercolonie Schnecken-grün sind seit Eröffnung der Colonie überhaupt 842 Colonisten aufgenommen worden. Zu dem nach Abschluß des vorigen Berichts verbliebenen Bestand von 126 sind im Laufe des Monats Januar 34 Colonisten hinzugekommen, während 32 abgegangen sind. Der jetzige Bestand beträgt 128, darunter 103 Sachsen. Die Arbeiten bestanden größtentheils in Melioration, Dreschen, Bearbeitung des Flachses, Weben, Spinnen, sowie in der beschafften Arbeit der verschiedenen Handwerker. Von den 32 abgegangenen Colonisten gingen 3 in Stellung durch Vermittelung der Colonie, 12 gingen wegen Ablauf der Zeit, 12 auf eigenen Wunsch, 1 auf Requisition der Behörde, verwiesen wurden 1 wegen Arbeitsscheu und 1 wegen Trunk, 2 sind entlaufen. Zwei Aufnahmefuchende mußten abgewiesen werden, weil bereits von den Colonien Wunscha und Dornahof verwiesen.

Aus Cunewalde schreibt man unterm 7. Februar: An der Trichinose verstarben weiter die Wittwe Angermann, der Wirtschaftsbefitzer Gubisch in Lauba und der in weiteren Kreisen bekannte Vertreter der Dresdener Waldschiffenbrauerei, der im rüstigsten Mannesalter stehende Kaufmann Schäfer in Eöben. Letzterer hatte auf einer Geschäftsstour auch den Unglücksort Cunewalde berührt und dort mehrere Ränderwürstchen genossen, zum Unglück für seine Familie aber auch noch mehrere dergleichen mit nach Hause genommen, infolgedessen auch seine Frau und drei Kinder schwer krank darniederliegen. Ein in dieser Familie vorübergehend anwesend gewesenes Dienstmädchen hat nur einen ganz kleinen Theil eines solchen Würstchens gegessen, ist aber ebenfalls erkrankt.

In einer Metallwaarenfabrik in Altenburg stellten am Montag 40 Mann die Arbeit ein. Die Arbeiter erklärten, daß sie öfters vom Wochenlohn Abzüge erhielten, und dies sich nicht ferner gefallen lassen wollten.

In Jena ist dieser Tage einer der sich des Studiums halber aufhaltenden Japaner zum Christenthum übergetreten.

Preußen. Berlin. Der Reichstag genehmigte im Ganzen die Wehrvorlage in dritter Lesung ohne Debatte. Die Einmüthigkeit, mit welcher in der Sitzung des Reichstages nach der Rede des Reichskanzlers alle Parteien ihre Zustimmung zu den beiden in Rede stehenden Gesetzesentwürfen erklärten, erfährt in der „Nordd. Allg.“ folgende Beurtheilung: „Diese Kundgebung, welche unsere nationale Gesinnung fortan um eines ihrer schönsten Blätter bereichert, brachte ebenso die ungetheilte Uebereinstimmung des ganzen deutschen Volkes mit der durch den Reichskanzler dargelegten Politik zum Ausdruck, wie sie nicht verfehlen kann, vor der ganzen Welt berechtigtes Zeugniß abzulegen von der Einigkeit und Kraft, mit der das deutsche Volk die ihm von seinem ehrwürdigen Monarchen und dessen Räten als Weihegeschenk in die Wiege seiner Wiedergeburt gelegte Aufgabe, ein Hort des Friedens zu sein, nach jeder Richtung hin zu erfüllen bereit ist.“

Bei dem am 8. Februar stattgefundenen Diner zu Ehren des Brandenburgischen Provinziallandtags brachte Prinz Wilhelm einen Trinkspruch auf die Provinz Brandenburg aus, wobei er sagte: Ich weiß wohl, daß im großen Publikum, speciell im Auslande mir leichtsinnige nach Ruhm lästern Kriegsgedanken zugeschrieben werden. Gott bewahre mich vor solchem verbrecherischen Leichtsinne! Ich weise solche Anschuldigungen mit Entrüstung zurück. Doch meine Herren — ich bin Soldat und alle Brandenburger sind Soldaten; daher lassen Sie mich mit dem Worte schließen, welches am 6. Febr. unser großer Kanzler dem Reichstage zurief: „Wir Brandenburger fürchten Gott und sonst nichts auf dieser Welt.“

Dieser Tage sind in Berlin 20 Pfund Caviar für den Reichskanzler Fürsten Bismarck eingetroffen als Geschenk des russischen Botschafters Grafen Schwaloff. Die Delikatessse ist, wie die Kreuzzeitung hervorhebt, mit Zustimmung des Kaisers Alexander von dem für die kaiserliche Tafel bestimmten Caviar entnommen.

Oesterreich. Wien. Dr. Knoy und Genossen von der deutsch-nationalen Vereinigung brachten im Abgeordnetenshaus folgenden Antrag ein: In Erwägung, daß das deutsch-österreichische Bündniß ein der geschichtlichen Vergangenheit Oesterreichs entsprechendes, an ein früher bestandenes Bundesverhältniß knüpfendes Bündniß sei, und im Interesse des Friedens und der Wachtstellung der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Sicherung gegen äußere Gefahren liege, erscheint es geboten, dem Bündnisse einen dauernden, unwandelbaren, pragmatischen Charakter zu verleihen und dasselbe zu diesem Behufe der Genehmigung der berufenen Vertretungskörper der beiden vertragschließenden Reiche vorzulegen. Die Unterzeichneten stellen den Antrag: Die Regierung wird aufgefordert, nach gepflogener Einvernehmung mit der ungarischen Regierung Unterhandlungen mit der deutschen Regierung einzuleiten, welche zur Genehmigung des Bündnisvertrages durch die Volksvertretung der verbündeten Reiche und zur verfassungsmäßigen Inartikulation des Vertrages in die Grundgesetze des Staates führen sollten.

Italien. San Remo. Dr. Bramann nahm bei dem Kronprinzen am 9. Februar Nachmittag 4 Uhr 50 Min. den Brustschneidmesser vor. Der Zustand des Kronprinzen ist befriedigend. Der Kronprinz hatte die Mittheilung, daß die sofortige Operation absolut nothwendig sei, wie ein Feld aufgenommen. Er erklärte ruhig und würdevoll: wenn es absolut nothwendig sei, dann solle man so schnell als möglich die Operation vornehmen. Dr. Bramann benützte zur Operation — es wurde ein ungewöhnlich großer Schnitt gemacht — ein Instrument aus Silber, das speciell für den Kronprinzen angefertigt ist. Chloroform wurde angewendet. Die Operation besteht in einem vertikalen Einschnitt in die Brusthöhle und in der Einfügung einer silbernen Canüle. Der

Für Confirmanden empfehle
schwarze Cachemire große Auswahl, doppel-
farbige Kleiderstoffe breit, alle Elle von
 30 Pf. an,
 doppelbreit, alle Elle
 von 60 Pf. an.

Robert Rössler.

Rechtsanwalt Dr. Weber,

Rönigstein,

ist jeden Montag und Donnerstag Nachmittags von 1/2 3 Uhr an in Schandau
 im Hotel zum Anker am Markt zu sprechen und nimmt daselbst Aufträge, welche vor
 dem Amtsgerichte Schandau und dem Landgerichte Dresden zu erledigen sind, entgegen.

In Gegenbarth's Etablissement

findet morgen Sonntag präcis 1/2 6 Uhr Nachmittags ein

Vortrag

über zeitgemäße christliche Wahrheiten, besonders über die Zeichen
 unserer Zeit, statt, zu welchem das geehrte Publikum hierdurch eingeladen wird.
 Zutritt frei. **Ed. Reichert.**

General-Versammlung

des Kranken-Unterstützungs- und Begräbnis-Kassen-Vereins der
 Parodie Reinhardsdorf

Sonntags, den 19. Februar 1888

von nachmittags 2 Uhr an

in der Restauration „zur Hoffnung“ daselbst.

Tagesordnung:

1. Mitteilung des Jahres- und Rechenschaftsberichts von dem Jahre 1887.
 2. Vorlegung und beziehentlich Nichtigprechung der Jahres-Rechnung von 1887.
- Das Vereinslokal wird 1/2 2 Uhr geöffnet und punkt 2 Uhr geschlossen.
 Zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist sehr erwünscht.
Der Vereinsvorsitzer.



Directe deutsche Postdampfschiffahrt
 von **Hamburg** nach **Newyork**
 jeden Mittwoch und Sonntag,
 von **Havre** nach **Newyork**
 jeden Dienstag,
 von **Stettin** nach **Newyork**
 alle 14 Tage,
 von **Hamburg** nach **Westindien**
 monatlich 4 mal,
 von **Hamburg** nach **Mexico**
 monatlich 1 mal.
 Die Post-Dampfschiffe der Gesellschaft bieten bei aus-
 gezeichnetem Verpflegung, vorzügliche Reiseerlebnisse
 nicht sowohl für Cabin- wie Zwischen-decks-Passagiere.
 Nähere Auskunft erteilt
Adolf Hessel in Dresden,
 (896) Altmarkt 16.

„Deutscher Reichskanzler“
Versandbier: Zell-Büdingen.
Exportbier: I. Culmbacher
 Actien-Brauerei.
Lagerbier: Felsenkeller Plauen-
 Dresden.
Weissbier: J. C. A. Richter
 & Co., Berlin.
 Empfiehlt alles vorzüglich
Dskar Petermann.

Husten,
Heiserkeit, (Katarrh)
Hals-, Brust-, u. Lungen-
leiden, Keuchhusten.
 Echt rheinischer
Trauben-Brust-Honig
 ein Kraftauszug aus edelsten
 Weintrauben, bestbewährtes nie
 veragendes köstliches Haus- und
 Genusmittel von grösstem Nähr-
 werthe und leichter Verdaulichkeit.
 Jede Fl. trägt die Schutzmarke mit
 Ansicht d. Stadt Mainz u. ist mit
 nobilgen Fabrikatemp. verschlossen.
 Preis 1/2 0.60, 1.-, 1.50 u. 3.- p. Fl.
 Allein echt unter Garantie in:
 Schandau b. **Otto Böhme** a. Markt.

Senfgurken,
 hochfein in Geschmack, Pfund 50 Pfennige,
 empfiehlt **Herm. Klemm.**
Einen Lehrling
 sucht **Emil Richter,**
 Glasermstr.

Dr. Spranger'sche Magentropfen
 helfen sofort bei Migraine, Magenkrampf,
 Hebelkeit, Kopfschmerz, Leibschmerzen,
 Verschleimung, Magenkrücken, Magen-
 säure, Skropheln bei Kindern, Würmer und
 Säuren mit Abführung. Gegen Hämorrhoiden,
 Hartleibigkeit vorzüglich. Bewirken schnell und
 schmerzlos offenen Leib. Vernehmen sogleich
 Fieberhige und Bösartigkeit jeder Krankheit.
 Bei belegter Zunge den Appetit sofort wieder
 herstellend. Zu haben bei Herrn Apotheker **Baack**
 in Schandau à Fl. 50 und 80 J.

Ein junger Mensch,
 welcher Lust hat, die Schmiedepfession zu
 erlernen, kann zu Ostern in die Lehre treten bei
Ernst Michel,
 geprüfter Hufschmied in Schöna.

Einen Lehrling
 sucht **Wilhelm Guth,**
 Van- und Wäbeltischler.

Zum sofortigen Antritt wird ein ord-
 nungsliebendes
Mädchen,
 welches die Deconomie versteht, gesucht in
 der Restauration an der Dstrauer Mühle.

1500 Mk.
 auf gute zweite Hypothek bei pünktlicher
 Zinszahlung per Ostern gesucht. Näheres
 in der Expedition der Elbzitung.

Gefunden
 wurde am 10. d. M. eine **Herren-Uhr.**
 Von wen? sagt die Expedition der Elb-
 zitung.

Die Betriebsunternehmer der
Elbschiffahrts-
Berufsgenossenschaft
 zu **Magdeburg,**
 welche ihre **Lohnlisten** noch nicht ein-
 gereicht haben, werden ersucht, dieselben bis
15. Februar an ihren Vertrauensmann
 I. A. einzusenden, widrigenfalls dieselben un-
 berücksichtigt bleiben.

Geflügel-Zuchtverein
 für Schandau und Umgegend.
 Geflügelzüchter und Freunde derselben,
 welche gefonnen sind, als Mitglieder beizutreten,
 werden hierdurch ergebenst ersucht, sich behufs
 dessen **Sonntag, den 12. Febr.**
 Nachmittags 3 Uhr in **Gegenbarth's**
Etablissement einzufinden zu wollen.
 Mehrere Geflügel-Freunde.

Michel, Du kannst uns nicht
verkohlen. Die Wurst, die
 schmeckt nach Erbern.

Arbeiter-Unterstützungsverein
 für Schandau und Umgegend.
Sonntag, den 12. Februar
 Nachmittags 3 Uhr
 im **Vereinslokal**
Generalversammlung.

Tagesordnung:
 1. Aufnahme und Anmeldung neuer Mit-
 glieder.
 2. Abnahme der Jahresrechnungen und Zu-
 stimmung derselben.
 3. Freie Anträge.
 Indem wir zu recht zahlreicher Betheiligung
 einladen, machen wir zugleich bekannt,
 daß die **neuen Statuten** in der General-
 versammlung zur Ausheilung gelangen.
Der Vorstand.

Handwerker-Verein.
Dienstag, den 14. d. M.
Monats-Versammlung
 mit **Frauen**
 beim Mitgl. **Ed. Gegenbarth** (H. Saal).
Tagesordnung:
 1. Vorträge.
 2. Verloosung von Vereinsgeschenken.
 3. Akterei.
 Zu zahlreicher Betheiligung ladet ein
der Vorstand.

Fechtverband
Krippen.
Sonntag, den 12. Febr.
Familien-Abend
 mit
Sings-Concert und Tanz
 im **Gasthof**
 zu **Kleinhenndorf.**
 Anfang Abends 8 Uhr.
Der Vorstand.

Schneider's Restauration.
Dienstag, den 14. Februar
Schlachtfest,
 von früh 9 Uhr **Wellfleisch,** später frische
Leber- und Blutwurst.
 Ergebenst **Schneider.**

Restauration a. d. Dstrauer Mühle.
 Heute **Sonnabend**
Schlachtfest,
 von früh 9 Uhr an **Wellfleisch,** Abends
 verschiedene Sorten frische Wurst.

Jugendverein Schandau.
Sonntag, den 12. Februar
Stiftungs-Ball,
 verbunden mit **Theater**
 im Saale des **Schützenhauses.**
Der Vorstand.

Sonntag, den 12. Februar
Jugendvereins-Ball
 im **Gasthaus zu Proffen.**
 Gäste, durch Mitglieder eingeführt, herz-
 lich willkommen. **Der Vorstand.**

Gasthaus zu Gößdorf.
Sonntag, den 12. Februar
Fastnachts-Ball
 für die **Jugend,**
 und **Freitag, den 17. Februar**
Fastnachtsball für Verheirathete,
 wozu freundlichst einladet **A. Müller.**

Dienstag, zur Fastnachtsfeier
Tanzmusik
 im **Gasthof zu Schöna,**
 wozu freundlichst einladet **S. May.**
Gasthof zu Rathmannsdorf.
Dienstag, zur Fastnachtsfeier
Tanzmusik, à Tour
 5 Pf.,
 wozu freundlichst einladet **C. Meißel.**

Section Krippen.
 Zum **Fastnachts-Dienstag**
 im **Gasthof**
 zum „**Deutschen Kaiser**“
Theaterabend.
 Zur Aufführung kommt:
Der Störenfried.
 Lustspiel in 4 Acten
 von **Kod. Benedix.**
 Anfang 1/2 8 Uhr. **Starkef. Orchester.**
 Es laden höflichst ein
die Dilettanten.
 Nach dem Theater
öffentl. Tanzmusik.

Gasthof 3 Fichten, Reinhardsdorf.
Fastnachts-Dienstag, den 14. Februar
 von Nachmittags 4 Uhr an
Tanzmusik
 mit **Plinsen- u. Bratwurstschmaus,**
 wozu freundlichst einladet **C. Schelzel.**

Gasthof z. Erbgericht Porsdorf.
Dienstag, den 14. Februar
 zur **Fastnachtsfeier**
Tanzmusik
 mit **Bratwurst-Schmaus.**
H. Müller.

Tiefbetrabt geben wir allen Ver-
 wandten, Freunden und Bekannten die
 traurige Nachricht, daß heute Morgen
 8 Uhr unsere liebe Gattin und Tante
Frau Auguste Grenzel
 geb. **Pieschel**
 nach kurzem Krankenlager sanft ver-
 schieden ist.
 Um stilles Beileid bitten
Schmilla, den 9. Februar 1888.
die trauernden Hinterlassenen.
 Die Beerdigung findet Sonntag
 Nachmittags 3 Uhr von Schandau aus
 statt.

Herzlichen Dank
 sagen wir tiefbewegt allen lieben Verwandten,
 Freunden und Nachbarn für die wohlthuernde
 und liebevolle Theilnahme, welche uns bei
 dem überaus schmerzlichen Verluste unserer
 innigstgeliebten Gattin, Mutter, Pflege- und
 Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin
Bertha Täubrich
 geb. **Jache**
 in so reichem Maße durch herrlichen Blumen-
 schmuck und zahlreiches Grabgeleite zu Theil
 geworden ist. Insbesondere herzlichen Dank
 dem Herrn Pastor Peter für die schönen,
 unsere Herzen wahrhaft aufrichtenden Trostes-
 worte. Ebenso unseren wärmsten Dank dem
 geehrten Verein „Sängerlust“, sowie dem
 Kinderchor für die dargebrachten, erhebenden
 Gesänge. Nicht minder Dank auch dem Herrn
 Dr. Salus für sein unerwähltes Streben,
 uns die Theure zu erhalten. Solche all-
 seitige Theilnahme hat uns in unserem
 Schmerze überaus wohlgethan und wird uns
 unvergeßen bleiben.

Krippen, am Begräbnistage.
Eduard Täubrich,
 zugleich im Namen aller tiefbetrabt Hinter-
 lassenen.
 Dir aber, Du Theure, rufen wir zu:
 Ruhe wohnt in Deiner stillen Kammer,
 Geliebtes Mutterherz, schlaf sanft und süß;
 Und bleib hier nur noch Schmerz und Jammer,
 Doch Du lebst nun in Gottes Paradies,
 Wo die frommen Seelen Dich umringen,
 Die schon früher in den Himmel gingen.
 Wie äde ist's nun in des Hauses Räumen,
 Wie traurig, wo sonst Freude war!
 Ach, ist's uns doch, als wie nach schweren Träumen,
 Da man Dich legte auf die Todtenbah!
 Wir können schwer des Herrn Gehot verstehen,
 Der Dich so früh aus unserm Kreis hief gehn!
 Dem Auge bist Du zwar entschwunden,
 Doch lebst im Herzen fort Dein Bild.
 Du hast die Heimath schon gefunden,
 Die uns die Zukunft noch verhüllt.
 Von uns zu scheiden war Dein Loos;
 Ruhe sanft nun in des Grabes Schooß.

für die **Herberge zur Heimath**
 wurden geschenkt: von Hrn. Marschner 6 Paar
 Filzpantoffeln. Von H. N. eine Sammel-
 büchse mit der Aufschrift „Ehre sei Gott in
 der Höhe“, deren Inhalt zum Besten der
 Christbescheerung daselbst. In dieselbe wurden
 bereits geschenkt: von Herrn Boffack 50 Pf.,
 von Herrn D. Arnold 75 Pf., von Herrn
 Stadtrath Herrmann 2 Mk.

Festschrifts Sonntag-Blatt

Beilage
zur
„Sächsischen Elb-Beitung“.
Verlag von Legler & Jenner in Schandau.

№ 6.

I. Quartal.

1888.

Die Freiherren von Bornhorst.

Novelle von Alfred Stelzner.
(5. Fortsetzung.)

[6]

(Nachdruck verboten.)

Er kaum vermochte der Freiherr sich zu änderem Gleichmuth zu zwingen, als er seinen Adoptivsohn, nicht verlegen und reumüthig, wie ihn dünkte, sondern stolz aufgerichtet und brennenden Auges in sein Zimmer eintreten sah. Er fühlte sich unangenehm berührt durch Leonard's Erscheinung. Einer Abbitte, die er um dessen brüskten Auftretens willen halb und halb erwartet, hätte er von vornherein die Spitze abgebrochen, einer noch so sehr erzwungenen Demüthigung hätte er liebreich und entgegenkommend vorgebeugt, — der selbstbewußten und, wie es ihm schien, stolzen Rechtfertigung gegenüber, die er auf Leonard's Lippen wahrzunehmen wähnte, fühlte er sich in nicht mindermem Stolz und im Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit weit voraus.

Stumm standen sich die beiden Männer gegenüber, die eine wunderliche Laune des Schicksals ebendem zusammengeführt, die ein düsteres Verhängniß nach langem, glücklichem Zusammenleben jetzt einander für immer zu entfremden drohte.

Leonard war nur wenige Schritte in's Zimmer getreten. Er gewann es nicht über sich, dem Manne zu nahen, den an einen furchtbaren Abgrund zu führen er fest entschlossen war.

„Nun?“ fragte Ulmar endlich, als er sah, daß Leonard keine Miene machte, das unbehagliche Schweigen zu brechen,

mit möglichstem Gleichmuth, vorsichtig vermeidend, dem einen Laut weder einen einschüchternden, noch ermunternden Ausdruck zu geben.

Leonard, der vergebens nach einleitenden und vorbereitenden Worten gesucht, reizte der lähle Ton mehr, als es ein zorniges Auffahren oder ein schmerzlicher Vorwurf vermocht hätte.

„Vater,“ hob er mit dumpfer Stimme drohend an, „ich kann es Dir nicht ersparen, Du mußt es wissen, wie sehr Du irrst, wie schwer Du ahnungslos Dich versündigst, wenn Du wahnst, daß Gabriele . . .“

„Nun?“ wiederholte Ulmar scharf, als Leonard zögerte.

„Wenn Du wahnst,“ fuhr dieser finster und jedes Wort betonend fort, „daß Gabriele glücklich ist, daß — Gabriele — Dich liebt.“

Ulmar wankte, wie von einem unerwarteten, furchtbaren Streich getroffen, einen Schritt zurück. Mit glühenden Augen starrte er hinüber auf den Andern, der ihm Leib und Leben, Alles, was er sein nennen durfte, verdankte. Das Gleichniß von der Ratter, die, am eigenen Busen großgefängt, ihr tödtliches Gift dem Wohlthäter anspeit, trat ihm mit grellem Hohne vor die Seele.

„Was giebt Dir ein Recht,“ stieß er endlich, sich mühsam beherrschend, mit beklommenem Laut hervor, „was auf der Welt giebt Dir das kümmerlichste Recht, mich belehren zu wollen?“

„Das Recht der Thatsachen, Vater,“ versetzte Leonard scharf und fest.

„Thatsachen!“ höhnte Ulmar, als ob er sich mit schneidendem Laut wehren müßte gegen ein Uebermächtiges, das roh und unbarbarisch und gewaltiger auf ihn einstürzte, als er sich eingestanden hätte, „Du wirst mir nicht verübeln, wenn ich vorziehe, für diesen Fall auf das Wort meiner Verlobten fester zu bauen, als auf die Thörichten, die Du mir in einer Annahmung, für die mir jedes Verständniß fehlt, aufzutischen für gut hältst.“ Mit einer Geberde, als ob er einen Be-



Zigeuners Lust (Mit Text auf Seite 48.)

diensteten kurzer Hand entlasse, fügte er hinzu: „Ich ersehe, dieses Thema ein für allemal fallen zu lassen.“

Hoch aufgerichtet wandte er seinem Gegner den Rücken und ging an's Fenster.

Leonard war bei den abfertigen Worten heftig zusammengezuckt. Sein in finsterner Entschlossenheit erstarrtes Antlitz hatte bei der beleidigenden Geberde des Vaters, die zu würdigen er vollauf in der Stimmung war, eine unheimliche, fahle Farbe angenommen.

„Ich bedaure,“ rief er rauh aus, „wenn ich mich Deinem Wunsche widersetzen muß.“

Als wenn ihm Unerhörtes widerfahren, wandte Ulmar sich plötzlich wieder um.

„Ich bedaure mehr,“ fuhr Leonard hartnäckig fort, „daß ich Dir tiefes Weh, bittere Enttäuschung nicht ersparen kann. Ich weiß nicht, was Gräßliches Gabriele trieb, — Dich zu belügen, ich weiß nur, daß sie Dich nicht lieben kann, weil sie mich liebt, wie ich sie liebe mit namenloser Leidenschaft, wie ich um sie ringen werde bis zum letzten Athemzug, um ihrer Liebe werth zu sein.“

Wenn Leonard auf einen standhaft zu ertragenden Zornesausbruch des Mannes gefaßt war, den Vater zu nennen ihn nur noch eine ungewisse Furcht und die kaum bewußte Absicht dunkel antrieb, mit stiller, zutraulichen Lauten theurer Erinnerung das bedeutungsleere gewordene Wort zu Herzen gehend neu zu beleben, wenn er vollbewußt einen Sturm der Entrüstung erwartet hatte, so sah er sich zu seiner Bestürzung durchaus getäuscht.

Die unnatürliche Ruhe Ulmar's, die mit der flackernden Glut seiner wie über ihn hinwegstarrten Augen, mit dem leisen Zittern seiner geballten Hände in kraßem Widerspruch stand, die er nie vorher an dem besonnenen Manne beobachtet und gekannt hatte, berührte ihn jedoch peinlich und furchterweckender, als es jeder elementare, noch so heftige Gefühlsausbruch vermocht hätte.

Ulmar war von den mit gesteigerter Leidenschaft hervorgestoßen Worten des Mannes, der seit Tagesfrist seinem Einfluß und seiner Zucht entwachsen, seinem Herzen entfremdet war, und der ihm jetzt mit einem gräßlichen und wohlbedachten Streiche die Binde von den Augen schlug, aufs Tiefste erschüttert und ihnen in stannendem Entsetzen sprachlos gefolgt. Rücksichtslos, in furchtbarster Klarheit hatte er ihm mit ein paar Worten, die eine betäubende Fülle der untüglbarsten Leidenschaften in sich schlossen, die tiefsten Gründe seines räthselvollen Thuns aufgedeckt.

Im herbsten Schmerz hatte sich sein Herz zusammengekrampft. Mit ungeheuerstem Un dank fühlte er sich gelohnt, fühlte er seine zahllosen Wohlthaten vergolten, die er dem verlotterten Betteljungen, dem adoptirten Knaben, dem unter seiner Obhut aufblühenden Jüngling, dem Manne endlich, der unerföthlich nun auch sein Liebste zu schmälern die St. ru hatte, selbstlos, wie ein nie zu vergeltendes Gnadengeschenk hatte angedeihen lassen. Das Einzige selbst, was er auf der Welt, ohne mit Jenem großmüthig zu theilen, für sich allein als liebste Besitztum beanspruchte, wagte der Emporkömmling mit unverschämter Hand anzutasten.

Ein Gefühl unaussprechlicher Verachtung gegen den Undankbaren, der schmähtlich und hinterrücks, in niedrigerer Gesinnung, wie ein echter, unerföthlicher Proletarier, auch das Letzte noch gierig an sich zu raffen strebte, was er allein zu besitzen wähnte, überschlich ihn unaufhaltbar.

Mit dem ganzen Stolze, mit dem ganzen unnachahmlichen Adel seines innersten Wesens versetzte er endlich nach langer Pause mit an-

scheinender Ruhe: „Ich bedaure, Herr, mich in Ihnen so gründlich getäuscht zu haben. Ich bedaure meinen Irrthum, daß es mir nicht gelungen ist, wie es mein bestes Bestreben war, Sie zu einem Edelmann, auch der Gesinnung nach, heranzubilden . . .“

Ulmar unterbrach sich. Ein verächtliches Lächeln umzuckte seine Lippen. Er fühlte, daß er Alles, was er auf dem Herzen hatte, an einen Unwürdigen zu verschwenden im Begriffe stehe, daß er hochstinnigen Edelmann wachzurufen sich anschicke, für den er nicht wohl auf ebenbürtiges Verständniß rechnen dürfte.

So fuhr er mit verändertem Tone, beinahe trocken, fort: „Ich bedaure vor Allem, dringend daran erinnern zu müssen, daß Fräulein Gabriele Wiberg meine Braut ist und in nicht ferner Zeit meine Gattin sein wird, und daß ich Willens bin, alle mir aus dieser Angelegenheit erwachsenden Rechte und Pflichten Jedermann — wer es auch sei — gegenüber energisch zu vertreten.“

Erschöpft hielt Ulmar inne.

Mit niedergeschlagenem Blick, auf's Höchste erregt, hatte Leonard auf jedes Wort wie auf ein verlesenes Urtheil gelauscht. Er sah nicht die nämliche beleidigende Geberde, die ihm wie einem Untergebenen andeuten zu wollen schien, daß er ohne Widerrede entlassen sei. Wohl hatte er die grollende Anklage und das bitterste Herzeleid aus der kühlen Entgegnung herausgehört, wohl drohte ihn ein Gefühl unsagbarster Beschämung zu übermannen. Umsonst aber wollte er seinen Wohlthäter nicht auf's Tiefste getränkt, umsonst nicht jedes Band, das sie bisher vereint, zerrissen haben.

Vielleicht hätte er dennoch den letzten, entscheidenden Schritt vorerst unterdrückt, wenn er sich nicht aus stummem, qualvollem Kampf plötzlich herzlos und — wie es ihm schien — mit absichtlicher Kälte, die ihn zu kränken und herabzusehen bestimmt sein mußte, aufgeschreckt gehört hätte.

Ulmar hatte sich an seinem Schreibtisch niedergelassen und war in tiefes Nachdenken versunken.

Nach langer Weile hatte er wie von ungefahr aufgeschaut und war peinlich überrascht gewesen, Leonard, den er längst entfernt wähnte, noch immer in seinem Zimmer zu sehen. Er hatte wie über Unglaublichem den Kopf geschüttelt und dann kühl geäußert: „Ich dachte, wir wären mit einander fertig. Ich stelle der Abreise kein Hinderniß in den Weg. Das Uebrige behalte ich mir vor, auf schriftlichem Wege zu ordnen.“

Diese Anekdote war es, die Leonard in plötzlichem, nichtsachtendem Entschluß zum Aeußersten trieb.

„Vater,“ hob er mit einer Entschiedenheit an, die bewies, daß er keinen Zoll breit von seinem Vorhaben abzuweichen bereit sei, „Du kannst nicht bewußt und absichtlich das Glend zweier Menschen wollen, die Deinem Herzen am nächsten stehen. Es kann Dir bei aller Verblendung nicht entgangen sein, daß Gabriele für mich fühlt, was Du als unantastbaren Besitz eigenstinnig beanspruchst, daß Du für Liebe hältst, was doch nur ein unglückseliges, unheilvolles Opfer ist, das Gabriele gezwungen Dir zu bringen entschlossen ist.“

„Schweig!“ brauste Ulmar plötzlich auf.

„Vater,“ schrie Leonard in wilder Leidenschaft, „ich fordere, wenn Du keine Bitten hörst, wenn Du Ueberzeugung misachtest, wenn Du Thatsachen leugnest und Glückseligkeit in den Staub trittst! Gabriele ist mein! Gabriele liebt mich! Ich fordere in ihrem Namen Dein Wort zurück. Ich fordere Gabriele von Dir, aus Deiner Hand!“

Ulmar war auf's Höchste gereizt aufgesprungen.

„Bube!“ donnerte er den Erschrockenen mit furchtbarer Stimme an, „elender Bettler! Weißt Du nicht mehr, daß ich Dich aufgriff am Wege wie ein verwahrlostes Vieh? Weißt Du nicht mehr, Giacomo Gazzola, wie ich Dich fand in Rom vor der Villa della Bite, im Roth, zerlumpt, in Fesseln, elterlos, heimatlos, allem Menschlichen unähnlich, sicherem Untergang, Schmach und Schande geweiht, widerstandslos gegen Verführung und Verbrechen, rechtslos und ehrlos? Hast Du vergessen, wie Du mich jahrelang heimlich bestahlst, daß Du mich bißest, wenn ich Dich darob züchtigte, daß ich verzweifelte, Dich aus schamlosem Hallunken thum zu retten, daß ich Dir wieder und wieder verzieh, um aus Dir etwas Menschliches zu bilden? — Hast Du vergessen, daß ich Dich mit Wohlthaten überhäufte, an denen eine zarter besaitete Kreatur in ersterbendem Dankgefühl erstickt wäre? Alles, was ich besah, habe ich Dir zu eigen gegeben: Ehre, Reichthümer — meinen Namen. Tausend Bettler, Dir unähnlich, wären mit dem Tausendstel beglückt gewesen, mir dankbar mit Leib und Leben für alle Zeiten! — Was Du warst, bist Du geblieben! Wie Du mich bestahlst als Knabe, so gehst Du aus, mich zu beschlehen, als was Du vor mir stehst, — ich kann nicht sagen, als ein Mann!“

Der Zorn, der Ulmar anfangs so unaußhaltbar überwältigt hatte, war nach und nach in seiner furchtbaren Anklage in bitteren Groll aufgegangen.

Namenlose Behmuth überkam ihn jetzt, als er Leonard bleich und bebend, mit gesenktem Haupte, wie niedergeschmettert vor sich stehen sah. Alle Liebe, die er dem Knaben gewidmet, alles Gute, was er dem Jüngling erwiesen, schien ihm plötzlich wie aus dunkler Nacht in neuem, durchbrechendem Morgenroth verführend entgegen zu strahlen. Er fühlte, daß er zu weit gegangen. Er klagte sich an, daß er sich zu schweren Vorwürfen hatte hinreißen lassen gegen ein Geschöpf, das er selbst gezogen und gebildet zu dem, was es war, das ihm trotz aller Fehler und Vergehungen, trotz seines seltsamen, widerspruchsvollen Charakters wie ein Sohn aus Herz gewachsen war.

„Hast Du wohl bedacht, Leonard,“ fuhr er weich und mit leise zitternder Stimme fort, — und er sah, wie jener bei Kennung seines Namens wie unter erdrückender Wohlthat erschüttert zusammenzuckte, — „hast Du ehrlich und Dir selbst getreu bedacht, welch ungeheures Leid Du in jugendlichem Ungestüm und be-räuschter, schnellodernder Leidenschaft mir zu bereiten nicht zurückschrecktest? Hast Du Dir Rechenschaft abgelegt, daß Du im Begriff standest, mein letztes Glück mit undankbarer Hand schonungslos zu vernichten, das mir der Himmel wie endliche selige Erlösung nach einem Leben unsäglicher Dede und Selbst-anklage ins Herz senkte, an das ich mich klammere, lechzend nach Rettung wie ein Verzweifelter?“

Ulmar athmete tief auf. Unaufhaltbare Rührung übermannte ihn, als ob jahrelang in herbem Stolz unterdrücktes Weh in einer gewaltigen Regung dahinschwölze.

„Leonard,“ hob er mit ersticker Stimme von Neuem an, beide Hände wie Schmerzverloren an die Stirn pressend, „hast Du den trostlosen, ungeheuren Gedanken ausgedacht, mein letztes Glück zu zertreten, daß ich verzweifelte?“

(Fortsetzung folgt.)

Wie unsere Väter richteten und strafen.

Eine historische Skizze von Hans Heinrich Schefsky.

(Nachdruck verboten.)

Nur um Auge — Zahn um Zahn! — finden wir schon in der Bibel, in dem grundlegenden Buch aller Bücher dem Gedanken der Gerechtigkeit in dieser Weise Ausdruck gegeben, so ist es kaum zu verwundern, daß mit der wachsenden Kultur, mit dem Hineinströmen des Lichts in das Dunkel der alten Zeit der Begriff des Rechtes eine immer stärkere Entwicklung nimmt. Das Bedürfnis des Rechtes wurzelt tief im Volke selbst. Die große Gemeinschaft fühlt, daß sie die Rechte des Einzelnen schützen muß, will sie nicht nach und nach der Auflösung entgegengehen. Was ist es, das uns heut noch zwingt, gewisse Elemente der Gesellschaft auf Jahre hinaus, wenn nicht für immer, unschädlich zu machen? Was zwingt uns noch heut wie vor vielen hundert Jahren, verbrecherische Mitmenschen in ihrem Dasein gewalttätig zu verkürzen? Die Nothwehr! Sie allein ist es, welche Gefängnisse erbaut, das Schaffot errichtet hat, sie ist es, welche die große Gemeinschaft der Menschen zusammenhält. Wo ein Einzelner verloren wäre, da kann sich die Mehrheit behaupten. Man urtheilt oft über die Sitten früherer Jahrhunderte, sie seien grauam, fühllos, unmenschlich gewesen, doch bedenkt man dann nicht, daß jede Strafe für ein begangenes Verbrechen auch eine Abschreckung vor zukünftigen sein soll, und daß die Naturen früherer Zeiten nur durch die blutigen Beispiele zu bändigen waren. Gehen wir auf das vierzehnte Jahrhundert zurück und schlagen wir das Gesetzbuch, welches unsere Väter verfaßten, auf, so finden wir, daß es mit Blut geschrieben war. Auf Verbrechen, welche heut durch Freiheitsstrafen gebüßt werden, stand damals der Tod, oft unter gräßlichen Martern. Gemeiner Diebstahl wurde mit dem Strange, Kirchendiebstahl mit dem Rade bestraft, eine Frau, welche gestohlen hatte, wurde lebendig begraben. Mord, Brandstiftung und Friedensbruch wurden mit dem Schwert, Vergiftung, Fälschung, Zauberei mit dem Scheiterhaufen gerichtet. Kaum glaublich erscheint es, doch ist es erwiesen, daß ein Hirt, der wider das Gebot die Saat zum vierten Mal zur Unzeit mit seinen Schafen behütete, hingerichtet wurde. Die Todesstrafe wurde noch häufig durch entsetzliche Martern verschärft. Man riß den Verurtheilten die Augen aus, schnitt ihnen die Ohren ab oder wickte sie mit glühenden Zangen. Es gab noch entsetzlichere Todesarten, doch wollen wir unsere Phantasie nicht mit ihnen erfüllen. Das Traurigste ist, daß unsere Vorfahren an derartigen Schauspielen — denn jede Strafe wurde öffentlich vollzogen — den größten Gefallen fanden, daß die Menge zu Tausenden auf den Richtplatz strömte und sich an dem schauerlichen Anblick ergöhte. Männer, Frauen und Kinder standen oft viele Stunden lang in glühender Sonnenhitze, um die Vollstreckung eines Todesurtheils mitanzusehen. Zog der Scharfrichter in der Stadt umher, um einem Verurtheilten auf den öffentlichen Marktplätzen oder an bestimmten Straßenecken den Staupbesen zu geben, so folgten ihm lärmend und jubelnd die Straßenduben, die im Mittelalter wie heut an jedem Anflug theilnahmen. Wir kommen auf die verschiedenen Strafabstufungen noch eingehender zurück und wollen vorerst Einiges über den Mann sagen, der das unermittelbare Werkzeug der Gerechtigkeit war, über den Scharfrichter. Dieser hatte natürlich bei einer so strengen Gesetzgebung unablässig Arbeit

und oft lohnte ihn reichlicher Beifall, wenn er sein Amt, das fast zu einer Kunst geworden war, mit Geschicklichkeit zur Ausführung brachte. Er erhielt nach damaligen Verhältnissen auch reichen Sold. Eine Enthauptung wurde mit 5 Schillingen bezahlt, ebensoviel kostete das Aufhängen oder Lebendigbegraben, schwierigere Todesarten brachten dem Scharfrichter sogar 10 Schillinge ein und immer gehörten ihm die Kleider des Gerichteten. Das Scharfrichteramt war überhaupt ein einträgliches und fand, obwohl es unehelich war, deshalb viele Bewerber. Außer den Evesen, die ihm die Hinrichtungen eintrugen, hatte der Scharfrichter von jedem Hans und jeder Bude jährlich einen Pfennig zu erheben und überdies wurde ihm freie Kleidung, Holz und Wohnung in der Büttelei gewährt. War man im Mittelalter bestrebt, der Strafe eine möglichst große Deffentlichkeit zu geben, so erhielt man sie auch dem Gerichtsverfahren selbst, und darin lag ja thatsächlich ein Schutz gegen etwaige ungerechte Verurtheilung. In den Schwesterstädten Berlin und Köln wurde es mit der Gerichtsbarkeit folgendermaßen gehalten: Wöchentlich zweimal, Montags und Sonnabends, fanden über geringere Sachen und alle vierzehn Tage, Mittwochs, in wichtigeren Fällen öffentliche Gerichtsitzungen vor dem Rathhaus auf der Langen Brücke statt. An der Spitze des Gerichtes stand der Richter oder Schulze. Mit ihm bildeten sieben Schöffen den Gerichtshof, dem das Urtheil oblag. Zu ihnen gehörten als helfende Personen der Bote, welcher Kläger und Angeklagte aufzurufen hatte, der Büttelei oder Scharfrichter, der Jurisprecher und der Umstand, d. h. das Volk, welches der öffentlichen Sitzung beiwohnen mußte. Sollte Gericht gehalten werden oder, wie man damals sagte, ein „Geding geseigt werden“, so stellte der Gerichtsbote die Bänke auf, auf denen die Schöffen Platz nehmen sollten. Um diese herum wurde ein Raum abgegrenzt, die Parteien standen außerhalb desselben, der Richter saß auf einem Stuhl innerhalb. Nun begann der Richter die Verhandlung mit der Frage, ob es Zeit sei, ein Gericht zu halten? Wurde dies von den Schöffen bejaht, so verbot er alles Unrecht und jede Störung und wirkte dem Gericht den Frieden aus. Dann fragte er die Schöffen noch einmal, ob er richten solle, und erst, nachdem dies bejaht war, gebot er dem Frohboten, den Kläger zur Klage, den Verklagten zur Antwort zu berufen. War der Richter über den Fall orientirt, so holte er von dem Schöffen das Urtheil ein, verkündete es und fragte dann das umstehende Volk, ob das Recht gewahrt sei. Erst mit dieser Bestätigung war das Verfahren beendet. Der Kriminalprozeß wurde oft mit einer außerordentlichen Schnelligkeit durchgeführt, besonders wenn der Verbrecher auf frischer That ertappt wurde. Hand auf offener Straße ein Mord oder eine schwere Verwundung statt, und das war zu damaliger Zeit durchaus keine Seltenheit, so ertönte plötzlich der gellende Schrei: „Zu Hülfe, ihr Leute!“ ausgestoßen von dem Schwerverwundeten selbst oder von einem zufällig anwesenden Zeugen des Mordes. Es war ein allen Bürgern wohlbekannter Ruf, der häufig genug die Stadt erfüllte und sich von Mund zu Mund fortpflanzte und den nothwendigen Anfang eines außerordentlich schnellen Kriminalprozesses bildete. Sobald das Geschrei ertönte, schlossen die Thorwächter die Thore, um das Entrinnen des Verbrechers zu verhindern, der regierende Bürgermeister entsendete die Stadtknechte zur Ergreifung desselben, und diese fanden eine kräftige Unterstützung durch Bürger, welche ihre Arbeit,

ihre Häuser verließen, um dem Ruf nachzugehen und dem Recht Geltung zu verschaffen.

Gelang es, den Verbrecher sofort zu fangen, so brachte man ihn mit dem Leichnam des Gemordeten zur Richtstätte, ein Rothgeding wurde gehalten, der Kläger mit sechs Eideshelfern mußte den Angeklagten durch einen Eid überführen, dann sprachen die Schöffen das Todesurtheil, und wenn kein Einspruch des Volkes erhoben wurde, übergab man sofort den Verbrecher dem Büttelei.

Nicht weniger schnell war das Urtheil auch, wenn es dem Verbrecher gelungen war, zu entfliehen, sobald der blutende Leichnam mit noch fließender Wunde vor Gericht gebracht wurde. Auch dann wurde auf den Eid der Sieben hin das Schuldig gesprochen und das ganze versammelte Volk rief mit aufgehobenen Fingern laut das furchtbare Wort: „Ausgeächtet!“ Aus dieser Beschreibung der alten Gerichtsbarkeit geht ein Umstand zur Evidenz hervor, nämlich der, daß schon damals die Gerechtigkeit durch eine Mehrzahl, ähnlich unserer heutigen Geschworenengerichten, ausgeübt wurde. Der Richter selbst leitete nur die Verhandlung und war nur das Organ des Gerichtes, Recht gesprochen wurde von den Schöffen. Doch auch die Weisheit dieser Richter hatte ihre Grenze. Es kamen Fälle, in denen diejenigen, welche das Urtheil abzugeben hatten, nicht wußten, wie sie entscheiden sollten, und da nahm man dann seine Zuflucht zu einem höchst eigenthümlichen Mittel, welches man nur mit dem damals herrschenden Aberglauben entschuldigen kann, zum Gottesgericht. Da die irdischen Richter Licht in das Dunkel nicht bringen konnten, so wandte man sich an den höchsten Richter, dessen Allmacht und Weisheit die Entscheidung anvertrauend. Ob auf diese Weise immer das Recht zur Geltung gekommen ist, muß natürlich sehr dahingestellt bleiben, interessant und bezeichnend aber ist folgender Fall, der sich unter der Regierung des Kurfürsten Johann Georg zugetragen haben soll und welcher immerhin eine werthvolle Bereicherung unserer heimathlichen Volksagen ist. Im siebzehnten Jahrhundert standen auf dem Heiligen Geist-Kirchhof drei mächtige Linden, welche den ganzen Kirchhof mit ihrem mächtigen Blätterdach beschirmten. Sie waren nicht besonders hoch gewachsen, schon wenig über Manneshöhe breiteten sich ihre Kronen aus, diese aber trugen eine Fülle ineinander gewachsener und verschänkter Zweige. Von diesen Linden erzählte sich das Berliner Volk folgende Sage:

Kurfürst Johann Georg war ein großer Musikfreund, er ließ aus fernem Ländern die besten Musiker kommen und hoch standen dieselben in seiner Gunst.

Unter den fremden Musikern, die der Kurfürst an seinen Hof zog, befand sich auch ein vorzüglicher Geigenpieler, der, stolz auf seine Fertigkeit, alle deutschen Künstler verachtete. Der Italiener schien fast zu glauben, er erweise dem Kurfürsten eine Gnade dadurch, daß er das reiche Gehalt annahm und sich herbeiließ, ihm seine Kunst zu verkaufen. Mit finsterner, mürrischer Miene erschien er bei Hofe, ergriff er aber seine geliebte Geige, dann ging eine gewaltige Veränderung mit ihm vor, dann wurde er ein anderer Mensch. Sein Auge leuchtete dann in glühendem Feuer, sein Antlitz blickte sanfter, milder; er vergaß, daß er sich in den Prachtgemächern des Kurfürsten befände, nur seine Kunst besetzte ihn in solchen Augenblicken, und dann wurde sein Spiel so hinreißend, so rührend, daß die Zuhörer ihn nicht genug bewundern konnten, ihm nicht genug Beifall zu spenden vermochten. Kaum

aber war der letzte Ton von seiner Geige verklungen, kaum hatte er das Instrument abgesetzt, so floh er wie von Furien getrieben nach seiner Wohnung und warf sich in die Arme seiner Tochter, mit der er einsam in seinem kleinen Häuschen lebte, klagte ihr seinen Schmerz, daß er den rohen verständnißlosen Deutschen als Musikanst und Zeitvertreiber dienen müsse, und machte seinem Grimm in italienischen, leidenschaftlichen Flüchten Luft. Haßte der Vater die Deutschen von ganzem Herzen, so theilte seine schöne Tochter diese Abneigung nicht. Wenigstens einen Deutschen hatte sie kennen gelernt, der ihr jedesmal, so oft der Vater zum Kurfürsten gerufen wurde, die einsamen Stunden erheiterte und der ihr durchaus liebenswerth erschien.

Der Musiker, welcher auf die Liebe seines einzigen Kindes eifersüchtig war und seinen Schatz wie seinen Augapfel hütete, ahnte lange Zeit Nichts davon, daß sie einen andern Mann außer ihm selbst sehe und spreche, er glaubte sie in seinem kleinen Hause unter der Fürsorge einer treuen ergebenen Dienerin wohlbewahrt. Die Dienerin aber liebte ihre holde jugendliche Herrin mehr als den grämlichen alten Meister und stand dem Liebespaare wacker bei. Sobald der Meister das Haus verlassen hatte, um seinen Dienst im Schlosse zu versehen, öffnete sie dem jungen Deutschen eine Hintertür und, während das beglückte Liebespaar koste und von Zukunftsplänen plauderte, stand sie selbst Wache, damit der heimkehrende Vater das junge Paar nicht unliebsam überraschen könne. So ging der Handel eine Zeit lang fort.

Eines Abends aber war der Italiener wieder in das Schloß berufen worden. Er hatte kaum sein Haus verlassen, als der Liebhaber in dasselbe hineinschlüpfte; die gute Alte hielt wie gewöhnlich Wache. Da es ihr aber wahrscheinlich auf die Dauer der Zeit langweilig wurde, sanken ihr die Augenlider zu, sie nickte ein wenig und hörte es nicht, daß der Meister die Hausthür öffnete und geraden Weges nach dem Wohnzimmer schritt, wo er natürlich seine Tochter mit ihrem Geliebten überraschte. Der Italiener schäumte vor Wuth bei der unverhofften Entdeckung, er verfluchte die unwürdige Tochter, die er in den Armen eines verachteten Deutschen gefunden hatte, den jungen Mann aber überschüttete er mit einer Fluth von Schimpfworten, und obgleich dieser ihm versicherte, er sei guter Leute Kind, habe ein hübsches Vermögen und wünsche Nichts sehnlicher, als seine Tochter als seine rechtmäßige Gattin heimzuführen, so befänstigte er doch dadurch den Wüthenden nicht. Der junge Mann wurde mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt; vor der Thür empfingen ihn die Spottreden der durch das Loben des Italieners zahlreich herbeigelockten Nachbarschaft, und durch die lachenden und höhnenenden Gasser mußte er beschämt seinen Weg nach Hause nehmen.

Das stille Glück der Liebenden war jetzt plötzlich zerstört. Der Italiener bewachte sein Haus besser als bisher und alle Bemühungen des jungen Mannes, die Geliebte noch einmal zu sprechen, schlugen fehl. Noch einmal machte er den Versuch, den strengen Vater durch Bitten zu erweichen, doch auch dieses zog ihm nur neue schwere Beleidigungen auf offener Straße zu, denn der Meister verhöhnte ihn auf offener Straße in Gegenwart vieler Zeugen, daß er, der arme Wicht, sich unterstehe, um die Tochter des berühmten Künstlers zu freien.

Wenige Tage später wurde bei einem Auf-
lauf der Italiener im Gedränge durch einen Dolchstoß ermordet.

Wer war der Thäter? —

Niemand konnte darüber im Zweifel sein. Nicht hinter dem Ermordeten hatte man im Augenblick der That den verschmähten Liebhaber gesehen, dieser mußte der Mörder sein, denn er allein hatte einen Vortheil von dem Tode des Meisters, er allein konnte sich durch diesen Dolchstoß für die Beschimpfung, welche er durch den Italiener erlitten, gerächt haben. Er wurde sofort verhaftet und mit dem blutigen Leichnam nach dem Rathhause geschleppt. Die Richter ermahnten ihn, seine unzweifelhafte Schuld zu bekennen — vergebens. Der Angeeschuldigte leugnete, er betheuerte seine Unschuld mit heiligen Schwüren, ohne indessen den Richter überzeugen zu können.

Bei der schnellen Justizpflege jener Tage wären wohl Verurtheilung und Hinrichtung schnell aufeinander gefolgt, wenn nicht vor dem Richter unerwarteter Weise ein junger Mann erschienen wäre mit dem freiwilligen Bekenntniß, er habe den Italiener im Gedränge ermordet, und kaum war dieser vernommen und in's Gefängniß abgeführt, da erschien ein Anderer, der ebenfalls der Thäter zu sein behauptete.

Der Richter war auf's Höchste erstaunt. Hier gaben sich zwei Menschen freiwillig als Urheber eines todeswürdigen Verbrechens an, welches nur einer begangen haben konnte, und wegen dessen ein Dritter verurtheilt war. Er ließ sich den Angeklagten vorführen, um Auskunft von ihm zu erhalten und ihn mit den beiden Anderen zu konfrontiren. Er hoffte so das Räthsel zu lösen, verdunkelte es aber nur noch mehr.

Kaum stand der Angeklagte den beiden Anderen gegenüber, da umarmte er sie und Thränen der Rührung entströmten seinen Augen.

„Ihr dürft Euer Leben nicht für mich geben, geliebte Brüder!“ rief er, „denn das wollt Ihr thun, um mir das meinige zu retten. Doch ich verwerfe Euer Opfer. Das Geständniß, welches mir keine Folterqual bisher abgerungen, ich lege es nunmehr freiwillig ab. Ich habe den Italiener ermordet — aus Rache ermordet, ich allein bin schuldig!“

Doch jeder der beiden andern Brüder beharrte auf seinem Geständniß, jeder von ihnen behauptete, der Mörder zu sein, und jeder führte Zeugen an, die ihn im Augenblick der That ganz in der Nähe des Ermordeten gesehen haben sollten.

Nie wieder ist ein derartiger Streit vor einem Gerichtshof geführt worden.

Die Brüder stritten sich und keiner wollte nachgeben. Jeder behauptete, der Mörder zu sein, und bat die anderen mit dringendsten Worten, sie möchten ihr falsches Geständniß zurücknehmen und ihn, den einzig wahren Schuldigen, sterben lassen.

Der Gerichtshof wußte sich keinen Rath, er beschloß daher, die schwierige Streitfrage dem Kurfürsten vorzulegen, damit dieser sie entscheide.

Und der Kurfürst entschied.

Wo des Menschen Wissen nicht ausreiche, da solle er zu Gottes Allwissenheit seine Zuflucht nehmen. Gott selbst möge richten.

Die drei Brüder sollten an einem bestimmten Tage auf dem Kirchhofe zum Heiligen Geiste jeder eine junge Linde einpflanzen, die Wurzeln nach oben, die Kronen in den Boden. Seien sie unschuldig, so werde Gott sie nicht verderben lassen, sondern ein Wunder thun, um sie zu retten. Wenn aus den Wurzeln der jungen Bäume Blätter und neue Zweige sproßten, so seien die Angeklagten schuldlos. Derjenige der Brüder aber, dessen Baum dürre

bleibe, der solle als der Mörder betrachtet und ohne Gnade dem Beile des Henkers überliefert werden.

Dieser Weg, die Gerechtigkeit zu Ehren zu bringen, so barbarisch und unrichtig er auch erscheinen mag, entspricht doch ganz dem Geiste der damaligen Zeit und ist im Vergleich mit anderen Gottesgerichten human zu nennen. Wurde doch zu derselben Zeit mit alten Frauen, die der Hexerei beschuldigt waren, eine noch ungleich entsehrlichere Probe angestellt. Die Beschuldigten wurden einfach in ein tiefes Wasser geworfen; schwammen sie oben und vermochten sie sich zu retten, was übrigens selten der Fall war, so hatte Gott ein Wunder gethan und ihre Unschuld bewiesen — sanken die armen Weiber unter, so hatte die „Hexe“ ihr wohlverdientes Schicksal erreicht.

Doch kehren wir zu unserem Fall zurück.

Als das Volk von Berlin das Urtheil des Kurfürsten vernahm, jubelte es laut, denn es war ein Urtheil, ganz im Sinne und Geiste des Volkes gesprochen. Eine zahllose Menge versammelte sich an dem Tage, an welchem die Pflanzung erfolgen sollte, auf dem Friedhof. In feierlicher Prozession, begleitet von den Geistlichen, die dem Werke ihren Segen spenden sollten, damit es ein wahres Gottesurtheil werde, zogen die Brüder nach dem Heiligen-Geist-Kirchhof und pflanzten dort drei schöne junge Linden mit der Krone in die Erde, dann wurden sie nach dem Gefängniß zurückgeführt, auf dem Kirchhof aber wurde eine kurfürstliche Wache postirt, die dort Tag und Nacht stehen blieb, damit nicht Frevlers Hand das Gottesurtheil stören könne.

Als der Frühling kam und der Saft in den Bäumen in die Höhe stieg, da wallfahrte den Berliner täglich in Schaaren nach dem Kirchhof, um die jungen Linden anzuschauen. Und das Wunder, welches das Volk erwartet hatte, geschah.

Alle drei Linden trieben aus dem verworrenen Wurzelwerk heraus lustig grüne Keime, die sich zu einem dichten Blätterdach entfalteten.

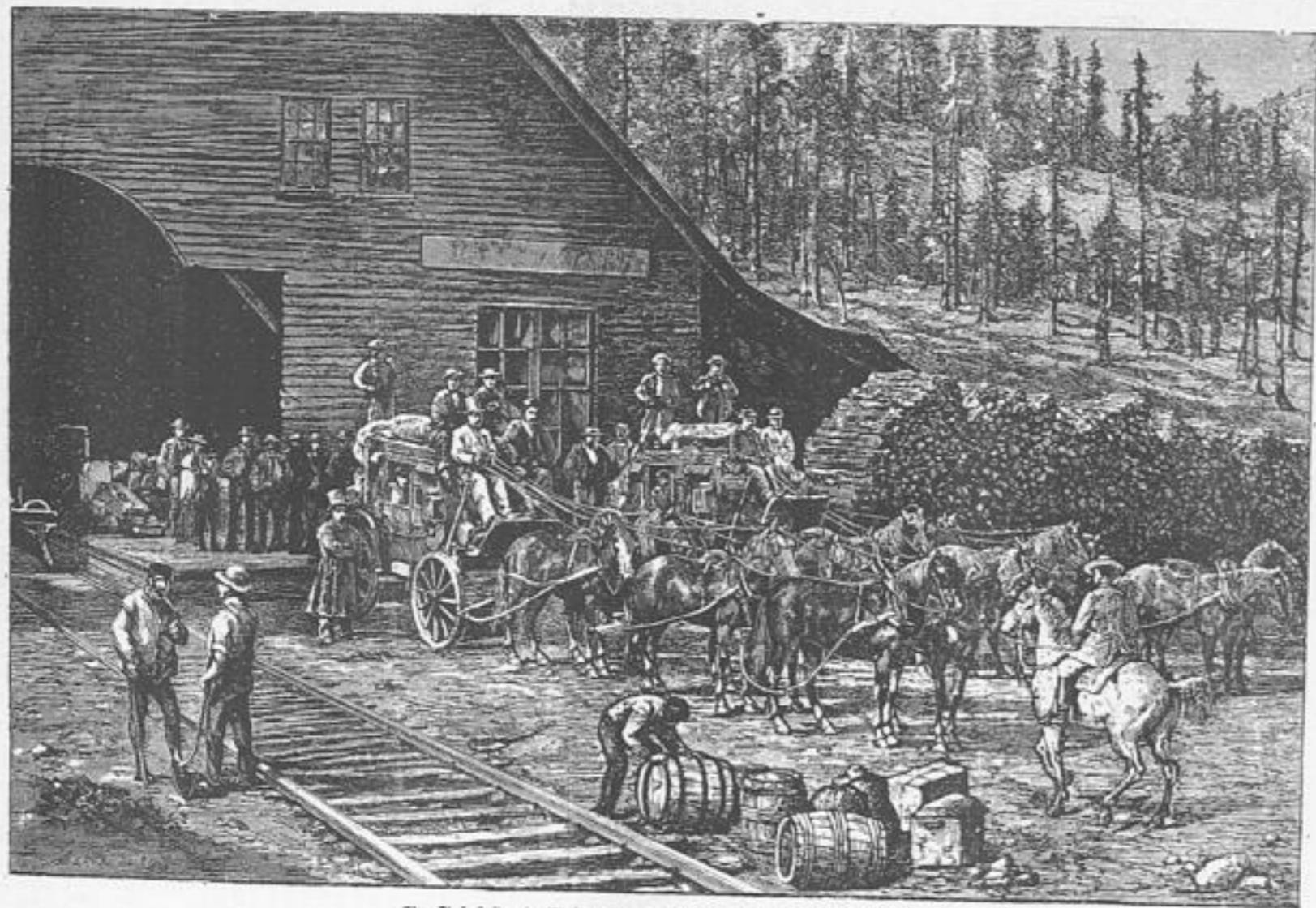
Der Jubel war groß in der ganzen Stadt. Kurfürst Johann Georg besuchte selbst den Kirchhof, um sich persönlich von dem Gedeihen der drei jungen Linden zu überzeugen. Er befahl jetzt die sofortige Freilassung der drei Brüder, deren Unschuld durch das Gottesurtheil erwiesen war. Um sie für ihre aufopfernde Liebe für einander zu belohnen, und sie für die unschuldig erlittene Haft zu entschädigen, erhob er sie in den Adelsstand und gab ihnen den Namen „von der Linden“.

Derjenige der drei Brüder aber, welcher des Italieners Tochterlein geliebt hatte, führte kurz darauf seine Braut heim und der Kurfürst selbst beehrte die Hochzeit des jungen Paares mit seiner Anwesenheit.

Unwillkürlich werden wir durch diese Sage an die Mär von Tannhäuser erinnert, der auch nur dann Verzeihung für seine Sünden finden sollte, wenn der Wanderstab in seiner Hand grüne Blätter treiben werde. Es wurde eben oft das Gottesurtheil von Abnormitäten in der Natur abhängig gemacht, und wie oft mag, wenn dieselben sich nicht erfüllten, ein Unschuldiger gebüßt haben!

Noch sichtbarer soll der höchste Richter in einem andern Falle entschieden haben, der zur Zeit des Großen Kurfürsten sich ereignete, und aus welchem sich gleichfalls eine Sage entwickelte.

Im Jahre 1672 sollten zwei Soldaten eines Diebstahls wegen gehängt werden. Es war dies ein Sergeant Namens Claus Behrend und ein Muskettier Otto. Der Sergeant war



Ein Bahnhof im Westen von Nordamerika. (Mit Text auf Seite 48.)

allerdings nur Hehler des Diebstahls gewesen, trotzdem wurde er wie der Dieb selbst zum Tode verurtheilt. Da er aber ein frommer Mann war, so verwendeten sich einflussreiche Personen beim Kurfürsten für seine Begnadigung. Friedrich Wilhelm hatte das Prinzip, eine einmal ausgesprochene Strafe nicht zurückzunehmen, er ließ sich aber diesmal dazu herbei, durch ein freventliches Spiel bedingungsweise Gnade zu gewähren. Er befahl, daß die beiden Diebe unter dem Galgen um ihr Leben würfeln sollten. Dies geschah auf einer Trommel, die unter dem Galgen stand. Claus Behrend that den höchsten Wurf und wurde vom Tode befreit, der andere aber ohne Gnade gehängt.

Aus diesem Ereigniß hat sich die Sage von den Todeswürfeln entwickelt und diese hat sich bis zum heutigen Tage in Berlin erhalten.

Zwei Leibtrabanten des Kurfürsten sollen ein schönes Mädchen, die Tochter eines angesehenen Bürgers, geliebt haben. Da habe den einen von ihnen die Eifersucht verblindet und er habe das Mädchen, das er mit dem andern befreundet glaubte, in der Wuth erstickt. Umstände aber veranlaßten, daß der Verdacht auch auf den andern fiel. Eine klare

sich diese Männer dabei gemacht und wie populär sie dadurch geworden waren. In meiner Seele tauchte da plötzlich ein Gedanke auf — wahr-



Figur 2.
Ekel vor der Schneiderrechnung, die mir soeben präsentiert wird.

schöne Zeit des Gabelfrühstücks. Stimmung leidlich.

11 1/2 Uhr: Stimmung herabgedrückt; fühle bald ungeheure Sehnsucht nach meiner Kneipe, wo ich immer so gut aß.

1 Uhr: Der Anblick eines am Fenster vorübergehenden Kochs erweckt in mir krankhaft schwärmerische Vorstellungen. Ich habe mich nicht wiegen lassen, aber ich glaube um mindestens 1 Kilo bereits abgenommen zu haben.

2 Uhr: Stimmung ganz herabgedrückt; Knurren schärfster Art und krachartiges Geräusch in dem gänzlich zusammengesunkenen Leibe. Der Hofenriemen wird um 2 Löcher enger geschnallt; der Puls schlägt unzufrieden. Stimmung gehoben durch die Lektüre einer zufällig vorhandenen Speisekarte aus dem ersten Restaurant der Stadt.

3 1/2 Uhr: Der Magen kracht, als wenn auf dem Schießplatze die Artillerie manövriert. Der Körper, meine Halsbinde und meine Handschuhe nehmen ab. Puls unzufriedener. Stimmung unter dem Gefrierpunkt.

5 Uhr: Ekel vor der Schneiderrechnung, die mir soeben präsentiert wird. Eintritt eines gleichgültigen Zustandes vor dem Steuerzettel,



Figur 1.
Kaffee und bestrichenes Milchbrod bleiben unberührt.

haftig, du wirst auch so eine Kur unternehmen! Ich dachte: was die können, das kann Jeder, und sollte es bei mir auch nur eine Vorübung sein.

Wirklich, ich möchte den Versuch wagen, sagte ich mir eines Tages; den Anfang der Kur hatte ich gleich auf den nächsten Tag festgesetzt. Zungen aber wollte ich dabei nicht haben; ich wollte Niemand dadurch lästig fallen. Der Tag kam.

Ich blieb in meinem Negligé, setzte mich auf's Sopha, legte ein Stück reines Papier, nebst gespitzter Bleifeder hin — dann blieb ich geduldig, der physiologischen Erscheinungen gewärtig, deren Wiedergabe vielleicht auch für Nichtmediziner von Interesse sein dürfte.

Ich lasse sie unverändert folgen.
8 Uhr früh: Kaffee und bestrichenes Milchbrod bleiben unberührt, hingegen glaube ich, mir die übliche und gewohnte Cigarre gestatten zu dürfen; Stimmung ganz gut.

9 Uhr: In der Magengegend höre ich ein Knurren, als ob ein Kettenhund darinnen wäre;



Figur 4.
Komme soeben aus meiner Stammkneipe etc.

Entscheidung war nicht herbeizuführen, und so wurde denn wieder zu den Würfeln gegriffen, durch welche der Unschuldige sich freierwerfen sollte.

Der Mörder warf zuerst. Jubelnd verkündete er, daß er den höchsten Wurf, zwei Sechsen, also zwölf, gethan.

Da rief der Andere jammervoll: „So hilf Gott mir, meine Unschuld an den Tag bringen!“ Er warf und siehe da — er warf mit zwei Würfeln dreizehn. Der eine Würfel war nämlich zerprungen, das dritte Stück hatte sich umgewandt und neben den beiden Sechsen lag eine Eins.

Der Unschuldige war befreit. So richteten unsere Urväter. Wie oft mögen sie geirrt haben und nur die Entschuldigung für sich haben, daß Irren — menschlich sei.

Eine Hungerkur.

Von A. Deneß.

(Nachdruck verboten.)

Ich hatte vielfach in den Zeitungen Berichte von den Hungerkünstlern Tanner, Merlatti, Getti u. gelesen, hatte empfunden, wie berühmt



Figur 3.
Das Hungern hole der Kukul! — Jetzt hab' ich's satt!

dieses Geräusch nimmt stetig zu und verliert sich erst gegen 10 Uhr. Mit überraschender Gewandtheit und Leichtigkeit überwand ich die

lebhafteste Vorstellung des Innern eines Speisehauses — kein Fieber; Puls murrte.

5 1/2 Uhr: Das Geräusch in der Magengegend ist verblühen und es zeigt sich nunmehr in demselben die „Ruhe eines Kirchhofs“. Die Beinkleider schlottern an den Beinen und müssen, durch Bindfaden befestigt, vor einem Niedersalle geschützt werden. Stimmung gar nicht zu sagen, sehe Alles schwarz vor meinen Augen — ich befürchte die Umwandlung meiner sonst so friedlichen Natur in Tobsucht. Das bisschen Nügelkauen abgerechnet, bereits 11 Stunden ohne Nahrung.

7 Uhr: Stimmung nihilistisch. Gewichtsabnahme 5 Kilo wenigstens; visionäre Vorstellung eines guten Dinners.

7 1/2 Uhr: Ach was! — Das Hungern hole der Kukul! — Jetzt hab' ich's satt!

11 1/2 Uhr Nachts: Komme soeben aus meiner Stammkneipe, schwindelartige Auffälle, aber nicht vom Bier etwa — vom Weine; Gewichtszunahme etwa 8 Kilo, Leibesumfang wie bei Beginn der Kur. Stimmung brillant und treuzfidel; Puls konnte ich, da es finster war, nicht zählen, schlug aber vor Freude famos. Eisbein mit Sauerkohl und Kotelette schmeckten mir noch nie so gut.

Ich befürchte, werthe Leser, daß Sie über meine Notizen lächeln werden, aber man gehe hin und vollbringe, was ich geleistet habe, und

man wird, gleich mir, den Heroismus der Hungerkünstler nicht mehr so gleichgültig beurtheilen. Ich vermüthe sogar, daß die Meisten mir nicht einmal meine Kur nachmachen können, verzichte aber hiermit gleichzeitig auf die Anerkennung der Mit- und Nachwelt und die Erlangung besonderer Popularität; ich glänze lieber im Geheimen durch meine Hungerkur.

Neujahrsfeier in China.

(Nachdruck verboten.)

Die chinesischen Monate haben abwechselnd 29 und 30 Tage; am 23. Tage des letzten Monats beginnen die Kinder des himmlischen Reiches ihre Festvorbereitungen damit, daß sie zu beiden Seiten ihres Herdes zwei angezündete Kerzen aufstellen; in der Mitte wird eine silberne oder irdene Vase (hian-lan) mit Asche gesetzt, in welche drei wie dünne Stäbchen geformte, parfümirte Räucherkerzen (sion) gesteckt werden, die man anzündet, so daß sie einen starken, angenehmen Duft verbreiten. An dem so arrangirten Herde kniet die ganze Familie nieder und verrichtet ihr Gebet.

Der 24. und 25. Tag wird zur Reinigung und Ausschmückung des ganzen Hauses verwendet, am 26. kauft Jeder Vorräthe von Früchten, Kuchen und tan-pin, einer Art Reislöbhe, die mit fünf Farben — roth, blau, kastanienbraun, gelb und grün — gefärbt sind.

Am 27. geht alle Welt in das Freie vor die Stadt oder das Dorf, um Cypressenweige (pe) abzuschneiden, die am ersten Tage des neuen Jahres verbrannt werden sollen.

Rothe Papierbogen mit den riesengroß gedruckten Worten „Glück, Freude!“ (ta-ki, ta-li) werden an alle Thüren geklebt, in der Mitte der Hausthür werden außerdem noch zwei auf Papier gezeichnete Engel angebracht, die den Namen ta-men, Glücksboten, führen.

Die Hausfrau bereitet nun einen süßen Teig, den sie wie eine Traube in zwölf Beeren in gleicher Größe formt, die mit eingemachten Früchten gefüllt werden, worauf das Ganze mit Wasserdampf gekocht wird, indem man es in ein verschlossenes Gefäß thut, das man in einen Topf mit kochendem Wasser stellt.

Am achtundzwanzigsten und neunundzwanzigsten Tage wird an einer Wand des Zimmers ein größerer Tisch mit Früchten und Kuchen aufgestellt, über den man eine Tafel an der Wand aufhängt, die mit den Namen sämtlicher Familienglieder beschrieben ist. Neben den Schwaaren legt man einen Stab auf den Tisch, auf dem die Worte Ta-ki, Ta-li (Glück, Freude) stehen, dessen Anwendung wir später sehen werden.

Am neunundzwanzigsten Tage bereitet man die Festkleider vor und Jeder bleibt die Nacht über wach bei dieser Beschäftigung, so daß alle Häuser die Nacht hindurch hell erleuchtet sind.

Um drei Uhr Morgens zieht man das Festkleid pau-tse an, nimmt den kleinen, auf dem Tische liegenden, oben beschriebenen Stab, öffnet die Thür und schleudert ihn in den Hof. Dann kehrt man in das Haus zurück, um ein Licht zu holen, und die eigentliche Feier beginnt.

Im Hofe steht ein gedeckter Tisch, auf dem ein gebratenes Spanferkel und ein gebratenes Huhn paradien, während an jeder Seite des Tisches zwei Kerzen aufgestellt sind, die man jetzt anzündet. Etwas weiter hin ist das Cy-

pressenholz aufgeschichtet, das mit Strohbindeln in Flammen gesetzt wird und mit großem Getöse knister verbrennt, wobei ganze Funkenregen umhersprühen. Wenn der Wind den letzten Funken davongeführt hat, steckt man drei der oben schon genannten Räucherkerzen in einen auf dem Tisch stehenden Topf, welche langsam verbrennen; das ist der feierliche Augenblick für das allgemeine Gebet — alle Mitglieder der Familie und sämtliche Hausgenossen knien im Hofe nieder und erstehen vom Himmel Glück für sich und Alle, die ihrem Herzen nahe stehen.

Nach beendigtem Gebet nimmt man eine flüchtige Mahlzeit ein, die aus einem mit gehacktem Fleisch gefüllten Teig, eine Art Pastete, tsuo-chin genannt, besteht; dann beeilt sich Jeder, vor die Hausthür zu treten, um die Nachbarn zu begrüßen, indem er den Kopf bis zur Erde vor ihnen neigt.

Hierauf bringt man das Fest in der Familie zu, wo fröhliche Mahlzeiten gehalten werden; für die Kinder besonders ist der Neujahrstag ein Glückstag; ihre Taschen werden von allen Verwandten mit Spielzeug, Kuchen und Drangen, ka-tse, vollgestopft und außerdem bekommt jedes noch ein sorgsam zusammengefaltetes rothes Papier, welches fünfzig Kupfermünzen, ton-tsien, enthält.

Man begiebt sich in großem Festschmuck in die Pagoden zum Gottesdienst, wo man eine zahlreiche Versammlung antrifft und mit allen Bekannten Glückwünsche austauscht. Die gegenseitigen Besuche und Einladungen dauern bis zum fünften Tage des neuen Jahres, dann geht Alles wieder im gewohnten Geleise fort, nur eines Gebrauches müssen wir noch erwähnen, der der Festlichkeit als Abschluß dient.

Um 2 Uhr des Morgens am fünften Tage des neuen Jahres geht jeder Hausvater mit einem Korb, in dem Asche, ein Kerzchen und ein Räucherkerzchen enthalten sind, vor die Thür seines Hauses, kniet dort nieder und schüttet den Inhalt aus, worauf er in sein Haus zurückkehrt, ohne einen einzigen Blick nach rückwärts zu wenden, was ihm sicher Unglück bringen würde, wenn man denn überhaupt mit ängstlicher Genauigkeit auf die Erfüllung aller vorgezeichneten Gebräuche hält, in deren Vernachlässigung man ein böses Omen sehen würde.

N.

Ein Sonnenstrahl.

Plauderei von N. Lude.

(Nachdruck verboten.)

Nicht wahr, freundlicher Leser, das ist gar wunderschön, wenn die Sonne vom wolkenlosen, tiefblauen Himmel herniederschaut auf die Erde, wenn sie Bald und Feld mit ihrem Golde durchfluthet, wenn sie siegreich durch das dichteste Laub der Bäume und Sträucher bricht, wenn sie über Blumen und Früchte ihren herrlichen Glanz ausbreitet, wenn sie in den Blütenkelchen mit den stimmernenden Thautropfen spielt und Dir dann so mit holder, lieblicher Gewalt in Dein lachendes Herz dringt.

Dann freust Du Dich der hehren Anmuth und Majestät der Schöpfung, dann eilst Du, von den Genien des Frohsinns getragen, hinaus in die ewig freie, ewig unverfälschte Natur, um in ihren Armen Sorge, Mühe und Kummer und den kleinlichen Interessenstreit des Tages zu vergessen. Dann wünschst Du auch wohl im Uebermaß des Wohlbehagens, daß dieser helle, warme Sonnenschein nie ver-

wehen, daß der heitere, klare Himmel sich nie mit Wolken überziehen möchte. Aber freilich, solche Wünsche bleiben eben nur Wünsche und wir wissen ja Alle, daß ihre Erfüllung uns schließlich auch nicht immer zufrieden stellen würde.

Auf Regen folgt Sonnenschein und umgekehrt, das ist eine unumstößliche Nothwendigkeit, über die wir nicht weiter grübeln, mit der wir nicht hadern, sondern der wir uns aufrichtig freuen sollten.

Denn sie entspricht auch dem Lebenswege jedes Einzelnen, mit allen seinen Schicksalen, seinen frohen und traurigen Ereignissen.

Alles Irdische ist dem Wechsel der Zeit unterworfen und der Sommer und Winter der Natur, ihr Schnee, ihr Regen und Sturm, ihr Sonnenschein und ihre Blütenpracht haben ebenso ihre Berechtigung, wie die Freude und Lust, die Liebe und das Leid, der Glanz und die Trauer im Leben der Menschen.

Wenn Tage lang ein düsteres Grau den Himmel bedeckt, wenn dichte, schwarze Wolken ihn umsäumen und nirgends ein lichter Punkt sichtbar wird, wenn der Regen oder Schnee unaufhörlich herniedersinkt oder der Sturmwind unheimlich durch die Lande jagt, dann beschleicht das Herz wohl auch Gram und Trübsinn, dann möchte es wohl oft vergehen in kleinmüthigem Verzagen und Verzweifeln.

Aber plötzlich bricht dann wieder durch das Dunkel ein heller Sonnenstrahl und unter seinem leichten Golde färben sich die trüben Schatten wieder rein und klar, vor seiner zauberischen Macht weichen die drohenden Gespenster dem lichten Blau der Zuversicht.

Solch' ein Sonnenstrahl ist auch der Hoffnungsschein des Erdenpilgers, wenn vor ihm und um ihn die Geister der Finsterniß, der Kummer und die Sorge schleichen, wenn er unter der Last zu ersticken glaubt.

Solch' ein Sonnenstrahl weckt in der Brust das schlummernde Vertrauen wieder, das Vertrauen zu dem Triumph des Guten, das Vertrauen der göttlichen Hilfe für eheliches Wollen, für aufrichtiges und edles Streben.

Ein Sonnenstrahl der Liebe, der flammt immer wieder auf, wenn Alles schon verloren scheint, und dieser Sonnenstrahl der Liebe, der dringt auch in die ärmste Hütte, in die entlegene Kammer, und wo er hinkommt, da jauchzt Alles unter seinem magischen Schimmer, da jubelt auch das traurigste Herz in Freude und Seligkeit auf.

Sie schläft!

Sie schläft! Auf ihrem schönen Antlitz schwebt Der Unschuld süßes, seelenvolles Lächeln, Der Gott der Liebe naht sich ihr und hebt Die Flügel, sanfte Kühlung ihr zu fächeln.

Das Auge, wie die Seele mild und zart, Hat heimwärts sich der Seele zugewendet, Und Beide freut, geschwießerlich gepaart, Manch' süßes Spiel, der Phantasie entwendet.

Hartherzige Choren, o kommt und seht, Was ihr im Rausch leichtfertig schnell verloren, Seht dieses Engelsantlitz und gesteht, An Tugend zweifeln nur armsel'ge Choren!

N.

Zigeunerlust. (Mit Bild.) Da steht Zanko vor dem verglimmenden Lagerfeuer. Längst sind die Seinen unter dem schirmenden Zeltdach zur Ruhe gegangen. Selbst die alte Zigeunermutter hat sich auf die Strohschütte gebettet und hört nur im halben Wachen nach, wie Marianka, die schlauke Entlein, unruhig im Traume spricht von dem blanken jungen Herrn, dem sie gestern des Lebens Irrwege aus den Finien der Hand klüglich gewiesen und der ihr dabei so tief in das dunkle Auge geschaut hat, daß sie es im Herzen drin glaubte fühlen zu müssen. Die Schlei der Nacht breiten sich über die Erde, am Horizont blüht des Mondes bleiche Sichel auf und Zanko greift zur Fiedel, seiner einzigen Lust, der Vertrauten seiner stillen Stunden. Und Zauberklänge tönen weithin über die nächtliche Puszta — es klingt wie die Wehmuth des heimathlosen müden Wanderers, es klingt wie die Freude des freien Mannes, dessen Bett die weite Erde, dessen Dach der strahlende Himmel ist. Noch eine wilde Tanzweise, so jäh auflodernd wie des Zigeuners Blut, das der Silberring, der treffliche Pflaumenbrandtwein, erhitzt hat, dann bricht Zanko mit einem etwas schrillen Misakford ab — die Alte ist auch wieder ganz wach geworden und schimpft über die nächtliche Ruhestörung wie ein zivilisirter Nachtwächter.

Der alte Peléy, der frühere Kommandant von Spandau, stand mit der deutschen Sprache auf einem sehr gespannten Fuße. Eines Tages verabshiedete er sich von seiner Garnison mit folgenden Worten: „Irenadiere! Unser König ist ein großer König; denn er kennt den großen Dienst; er ist aber auch ein kleiner König; denn er kennt auch den kleinen Dienst. Irenadiere, Ihr seid ein glückliches Land. Lebt wohl, Kinder, ich reise morgen auf vier Wochen mit meine Frau im Bade.“ — Als seiner Zeit die Cholera sehr heftig auftrat, und auch ein Mann daran gestorben war, sagte Peléy: „Da liegt nu der Kraupe. Das hat er nu davon. Aber das Volk frist ja Allens durcheinander. Ich glaube, wenn man so 'nem Kerl in die eine Hand eine Birne hält und in die andere die Cholera, der Kerl greift nach die Birne!“ — Für eine Beerdigung gab er folgenden Befehl: „Der morgende Todte wird in weiße Hosen begraben!“ — An einem ersten Weihnachtsfeiertag gab er folgende Parole aus: „Heute is der Tag, wo unser Herr und Heiland das Licht der Welt erblickt hat, die Parole heißt also: Rom!“

Patriotisch. Oberhofmeister (zum Maler): „Serenissimus wünschen zur Ausschmückung höchst-dero Arbeitszimmers ein Gemälde, eine Waldlandschaft darstellend. Ich hoffe, Sie werden keine anderen Farben dazu verwenden als die Landesfarben: lila, orange, hechtgrau.“

Verhönerungsmittel. Ein New-Yorker „Doktor“ hat ein Mittel gefunden, Damenlippen von Schnurrbärtchen zu befreien. Er rasirt sie mittels Elektrizität und es läßt sich an der betreffenden Stelle kein einziges Haar mehr sehen. Der Zubrang zu seinem Atelier ist ein ungeheurer. Er arbeitet mit zehn Gehäusen und hat alle Hände voll zu thun.

Charade.

Wie uns're Jahre doch so schnell verfläuben
Mit Allen, was das Erdenrund bewohnt!
Es kann kein Ding die ersten Beiden bleiben,
Weil steter Wechsel waltet unter'm Mond;
Ihr Maß, das weder Zeit noch Raum beschränket,
Erreicht der Geist, der in uns lebt und der:ket.

Die Hoffnung ist ein Kind — und diesem Kinde
Die Dritte sich zum frischen Schmucke weicht.
Das Ganze webt sein ästiges Gewinde
In uns'rer Wälder laub'ger Dunkelheit;
Auch kränzet es geliebte Todtenmale,
Ein Bild des lezten Trosts im Erdenhale.
Auflösung folgt in nächster Nummer.



Im Hospital. Erster Doktor: „Nun, nun, Herr Kollege, wie steht es mit dem Kraxenhuber, ist das Fieber weggegangen?“ — Assistentarzt: „Allerdings, Herr Doktor, das Fieber ist weg.“ — Erster Doktor: „Nun, was hab' ich gesagt? Hab' ich nicht gesagt, nach meinem Rezept muß das Fieber sofort weichen?“ — Assistentarzt: „Allerdings Herr Doktor, das Fieber ist gewichen. Es ist nur zu beklagen, daß es Herrn Kraxenhuber gleich mitgenommen hat.“

Räthselhafte Inschrift.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schach.

Aufgabe Nr. 3.
Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem 2. Zuge Matt.

Scherzaufgabe.

Welcher Geselle darf keine Meisterprüfung machen?

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Den Kuchschneider.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Nur eine Weisheit führt zum Ziele,
Doch ihrer Sprüche giebt es viele.

Bahnstation im Westen von Nordamerika. (Mit Bild.) Was der Leser hier im Bilde schaut gehört schon der Vergangenheit an. Es stammt aus der Zeit, als die Zentral-Pacifischebahn gebaut, als das erste eiserne Band zwischen dem atlantischen und dem stillen Ocean geschlungen wurde. Wo sich jetzt eine ganze Stadt erhebt, deren schururgerade, schmude Straßen mitten in den Urwald hinein gestellt sind, so sauber wie die Häuserreihe einer Spielschachtel in das grüne Moos unter dem Weihnachtsbaum, da sah man bei dem Beginne des Bahnbaues als Eisenbahnstation nur den Riesenkasten eines gigantischen Blockhauses, das Werkstatt und Wohnhaus, Maschinenhalle und Vorrathshütte, Fremdenherberge und Pferdestall zugleich war, und nebenbei noch hundert anderen Zwecken diente. Im kleineren Maßstabe aber lehrt dies Bild noch immer wieder, wenn irgendwo im Westen die stille Welt des Felsengebirges weiter aufgeschlossen wird, wenn man an das ungeheure Netz der Eisenbahnen wieder eine Masche knüpft, um einen neuen Punkt des unwirthlichen Indianerterritoriums den Segnungen der Kultur anzu schließen.

Die Entstehung vulkanischer Aschen. Unter den Auswurfstoffen der Vulkane ist nicht die Lava die eigentlich gefahrbringende und wahrhaft zu fürchtende — wie vielfach gelehrt wird —, sondern die Asche, welche sich mit den aus dem Krater aufsteigenden Wasserdämpfen vermischt, über die umliegenden Gebiete dahinzieht und als Schlammregen auf die Erde fällt. Ist derselbe heftig und gewaltig genug, so vergräbt er nicht nur Menschen und Thiere, sondern ganze Ortschaften unter sich — wie das Beispiel des Unterganges von Pompeji und Herculanium zeigt. Ungelöst war bisher die interessante Frage nach der Entstehung, der Herkunft dieser vulkanischen Aschen. Es lag nahe, sie den ausgeworfenen Gesteinmassen an die Seite zu stellen, sie durch Reibung der letzteren aneinander und an den Kraterwänden erzeugt zu denken. Diese Ansicht ist denn auch in der That gegenwärtig allgemein verbreitet. Nun hat man sich aber unter den von den Vulkanen emporgeschleuderten Gesteinmassen keine harten Felsstücke vorzustellen; vielmehr sind sie meist feigen Lava, die nicht fähig sind, sich beim Auseinanderstoßen fein zu zerreiben. — Achtet man des Genaueren auf die Beschaffenheit der vulkanischen Sande, so findet man, daß sie keineswegs immer von körniger oder pulverförmiger Beschaffenheit sind. Bei den Ausbrüchen des Kilauca auf der Insel Hawaii erschien kein die Sonne verdunkelnder Staub, sondern es wurde die Luft von langen, glänzenden Fäden erfüllt, denen man eine Entstehung durch Reiben von Gesteinmassen durchaus nicht beilegen kann. Sie müssen sich vielmehr nach der Meinung des italienischen Forschers Arcangelo Sacchi infolge des Zerplatzens von Blasen gebildet haben, die in der flüssigen Lava aufsteigen; und es ist anzunehmen, daß den pulverförmigen Auswürfen dieselbe Natur wie diesen fadenförmigen zukommt; die Verschiedenheit beider erklärt sich aus der Verschiedenheit der Lava, welcher sie ihren Ursprung verdanken.

Logogriph.

Durchwühlend spaltet es die Erde,
Schwingt sich in Lüften ohne Haupt,
Wird ihm auch noch der Hals geraubt,
So ist es Täuschung, bringt Beschwerde.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Glas. — Mastbaum.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigirt von C. Bögel in Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von John Schwerin's
Verlag, A.-G., in Berlin W., Behrenstr. 72.